DQ
79
E5

UC-NRLF

$B 544 750

Ado Bremer.
10.1.92.



·FROM·THE·LIBRARY·OF·
·OTTO·BREMER·



Digitized by Google



Die Kämpfe

der

Helvetier und Sueben

gegen

C. J. Cäsar.

UNIV. OF CALIFORNIA

Eine kritische Studie

von

Max Eichheim.

Neuburg a. D. 1876.

Druck und Verlag von J. Baader.

erschienen in der Buchhandlung von Jos. Ant. Finsterlin,
Salvatorstrasse 21, München

Digitized by Google

DS 79
E5

BREMER

Digitized by Google

Vorwort.

Die vorliegende Schrift widme ich meinen alten Bekannten und allen Freunden der vaterländischen Geschichte, als wesentliche Ergänzung und Verbesserung meiner ersten Arbeiten in diesem Gebiete, welche unter dem Titel:

„Die Kämpfe der Helvetier, Sueben und Belgier gegen C. J. Cäsar. Neue Schlaglichter auf alte Geschichten, Regensburg 1866, „Bößenecker" erschienen sind.

Zur Veröffentlichung dieser neuen Studien bewog mich zunächst die sehr richtige Bemerkung eines sachkundigen Redners in der vorjährigen Anthropologenversammlung zu München, daß wir Deutsche wegen der großen Lückenhaftigkeit und Unzuverlässigkeit der römischen und griechischen Geschichtsquellen die ganze Vorzeit bis nach der Völkerwanderung als prähistorisch zu betrachten und daher sehr sorgfältig zu erforschen haben.

Als zweiter Grund erschien mir die Ungerechtigkeit, mit welcher unsere ersten großen Helden und Feldherrn

M96487

Diviko, Ariovist, Boduognat und Ambiorich noch immer in der Geschichte verleumdet werden.

Bis zur Stunde ehrt keine Gedächtnißtafel das Andenken an diese großen Männer in der Walhalla, wo doch die sogenannte Seherin Velleda Raum gefunden hat, und während Hermann von allen Deutschen unlängst jubelnd gefeiert wurde, weil der ehrliche Tacitus uns seine rühmlichen Thaten verkündete, haben jene Helden bisher noch keinen Richter gefunden, der ihnen ihre von C. J. Cäsar zur Selbstverherrlichung gestohlene Waffenehre wieder verschafft hätte.

Schon vor zehn Jahren bewies ich daher mit militärdialektischer Schärfe, daß die vorgeblichen großen Siege Cäsars über die germanischen Stämme der Belgier nur ein unverschämter Humbug waren, daß Boduognat und nicht der Imperator in der blutigen Nervierschlacht siegte, und daß der eitle Prokonsul, der sich bekanntlich nach dem Untergange der fünfzehn Cohorten des Titurius bis zur erlangten Rache seinen Bart stehen lassen wollte, denselben wohl mit ins Grab genommen haben würde, hätte ihn nicht der zuvorkommende Ambiorich so sauber über den Löffel barbiert.

Weniger gründlich gelang mir indessen die Ehrenrettung bei Diviko und Ariovist, weil mich das Cäsarfieber, das an der Spree und Seine damals gleichzeitig ausbrach, zur eiligen Zusammenstellung und Herausgabe meiner Vorarbeiten zwang.

Diesem Mißstande und einigen eingeschlichenen Irrthümern abzuhelfen, mehrere Lücken auszufüllen und die Geschichtsquellen vollkommen zu klären, kurz der

Wahrheit eine Gasse zu bahnen, ist also der Zweck dieses Nachtrages, in welchem der freundliche Leser besonders eine neue Beleuchtung der Kämpfe der Helvetier und Sueben finden wird.

Zu meiner großen Freude traf ich unter meinen vormaligen Recensenten und Lesern mehr Gönner als Gegner; den beiden Militärgelehrten, welche sich unter den letzteren befanden, danke ich, mögen sie noch unter den Lebenden wandeln oder inzwischen fürs Vaterland gefallen sein, für die ruhige und ritterliche Würdigung, mit welcher sie wenigstens die Originalität und Gründlichkeit meiner Studien in der Darmstädter „Allgemeinen Militärzeitung (Literaturblatt Nro. 6, 1867) und in der Berliner Militär-Literaturzeitung (1866 Seite 371) im Ganzen anerkannten, bedaure aber, daß sie sich ebensowenig auf irgend eine spezielle Widerlegung einließen, als mein dritter und letzter Widersacher in Zarnkes literarischem Centralblatt Nro.9, 1867, dessen anmassende Recension keine Erwiderung werth ist.

Mehrere hervorragende literarische Gegner, welche ich um freundliche Mittheilung ihrer Ansichten gebeten hatte, beantworteten dieses Gesuch mit einem vornehmen Stillschweigen, das übrigens der Sache, die ich vertrete, wenig Eintrag that, da diese Herren alle Urtheile doch nur nach ihrem unfehlbaren Code Mommsen und Köchlys dazu verfaßten Novellen ohne jede Beweisführnng fällen und in Caesarianis längst auf Autonomie zu verzichten gewohnt sind.

Auch einige Philologen klagten über meine unbefugte Einmischung in ihr vorgebliches Fach als eine Art

Gewerbsbeeinträchtigung, waren hiebei jedoch sehr im Unrecht, denn ob ein kriegsgeschichtliches Werk, wie es Cäsars Commentare doch sein sollen, lateinisch oder deutsch, englisch oder arabisch geschrieben ist, erscheint dem wohl zunächst zu einem Urtheile berechtigten gelernten Soldaten höchst gleichgültig, er legt eben an jedes denselben kritischen Maßstab der Politik und der Kriegswissenschaft, welch' letztere, wie alle andern, so hoch über der Sprache steht als der Gedanke über dem Worte.

Unter den mir günstigsten Kritikern jedoch war Wolfgang Menzel (Literatur-Blatt Nro 64, 1866) sogar so verbindlich, meine Arbeit fleißig und geistreich zu finden, und ebenso freundliche Beurtheilung fand dieselbe in der Wiener Militärzeitung Nro 48, 1866 und den Blättern für literarische Unterhaltung Nro 3, 1867; andere Zeitschriften schwankten. Außerdem kamen mir aber noch von mehreren hervorragenden Historikern und tüchtigen Philologen und Officieren mündlich und brieflich zahlreiche Beweise der Anerkennnng zu, die mich für die lange Zeit und die schweren Mühen entschädigten, welche die anscheinend winzige Aufgabe erheischt hatte. Als ich nun im vorigen Jahre meine seitdem nnberührt gelassenen Scripten aus den bereits angeführten Gründen wieder an das Tageslicht zog, fand ich zu meiner größten Genugthuung, daß ich an meinen Anschauungen und Urtheilen im Ganzen nichts zu ändern, sondern im Gegentheile auf dem alten Wege fortschreitend nur noch viele Einzelheiten zu verbessern, zu ergänzen und klarer auszuführen habe. So gelangte ich denn mit dem Secir-

messer der Kritik in der Hand zu dem Endergebniß, daß Cäsars gallische Commentare zu den oberflächlichsten, lügenhaftesten und vertraktesten Memoiren gehören, welche die Literatur der Kriegsgeschichte aufzuweisen hat, und daß die Lektüre dieses Quarkes, welcher so viele Blätter unserer Geschichte ehrlos fälscht, in den gelehrten Schulen Deutschlands nur durch die Macht des Herkommens sanktionirt ist, das auch bei uns oft einen seltsamen Zauber übt. Wenn übrigens die Philologen, wie ihnen einer ihrer ersten Wortführer nur theilweise mit Recht vorwirft, für das politisch militärische Verständniß nichts thaten, so hat eben jener Herr im Bunde mit mehreren Militärliteraten ihnen dabei treulich geholfen. Uebrigens vermochten selbst in anderen Dingen höchst vorurtheilslose Kritiker es nicht, sich im Alter von den in der Jugend eingeimpften Vorurtheilen zu befreien und steckten immer wieder andere mit demselben an, so daß der Cäsar-Schwindel zuletzt in ein endemisches Uebel ausartete. Um diesem entgegenzutreten, versuchte ich daher wiederholt das erste und zugleich schwierigste Buch der Commentare auf eine möglichst gründliche Weise kritisch zu behandeln, und wenn mir diese dornenvolle Arbeit auch nur theilweise gelungen sein sollte, so darf ich doch hoffen, als anspruchsloser Gehilfe unsern Meistern in der deutschen Geschichte brauchbares Material vorbereitet zu haben.

Neuburg im Mai 1876.

Max Eichheim.

Digitized by Google



Erstes Kapitel.

UNIV. OF CALIFORNIA

Einleitung.

Allein richtige Methode der Geschichtsforschung; noch etwas über Cäsar, sein Heer und seine Commentare.

Da in den Urtheilen über Cäsar und seine Zeit noch eine seltsame Begriffsverwirrung herrscht und einige meiner Gegner sich auf ihrem römischen Steckenpferde zwar viel stolzer herumtummeln, als einst der Held aus der Mancha auf seiner Rossinante, aber dennoch bei ihren historischen Recognoscirungen immer wieder auf den alten Holzweg gerathen, so erlaube ich mir vor allem den allein sicheren Weg der historischen Forschung zu bezeichnen, welchen ich stets einschlug und den auch Dr. Schleich in einer Vorlesung über die Geschichte des menschlichen Geistes 1875 bringend empfahl.

„Man wird, sagte er, gut thun, wie es in der Naturgeschichte geschieht, so auch in der Geschichte der Menschheit nicht von vorgefaßten Meinungen auszugehen, sondern erst die vorliegenden Thatsachen zu prüfen. Diese Methode heißt im Gegensatz zur deduktiven die induktive, d. h. die, welche in ihren Schlüßen nicht von oben herab arbeitet, sondern auf gegebenen Grundlagen aufbaut."

Digitized by Google

Bei dieser Methode zerstäuben die schönsten Seifenblasen des modernen falschen Idealismus augenblicklich vor dem kalten Hauche der Kritik und kein Forscher wird dann ferner Cäsars gallische Feldzüge im Alles verwirrenden und verzerrenden Vexirspiegel der Commentare betrachten, durch welchen sich in Folge der ihnen einst auf der Schulbank eingeimpften deduktiven Methode sogar hochachtbare Historiker und Militärgelehrte täuschen ließen, vor deren Wissenschaftlichkeit ich mich in andern Dingen ehrfurchtsvoll verbeuge.

Nach der induktiven Methode und daher im wahren Lichte betrachtet zeigen sich dann, wie ich bereits bewies, die irrthümlich angestaunten Legionen Cäsars als eine zwar wohlorganisirte und zahlreiche, aber nichtsnutzige Bande, welche ihr Hauptmann selbst als Raubgesindel denuncirte, als er zu Anfang des Bürgerkriegs über die schmachvolle Plünderung von Placentia, wegen der politischen Folgen erschreckt, wüthend ausrief: „Glaubt ihr in Gallien oder Britannien zu sein," und überall erwies sich dieses Heer höchstens den Kelten im Bunde mit Kelten und Germanen gewachsen, im Kampfe gegen Germanen aber so weinerlich und feig, daß es sich fast immer nur mit Schmach bedeckte. Meinen Gegnern erschienen die Wahrheiten, welche ich über Cäsar vorbrachte, derb und parteiisch: warum widerlegten sie aber dieselben nicht? Ist es denn meine Schuld, daß der vormalige Liebling des Nikomedes, wenn man ihm die fingerdicke Schminke abwäscht und die geborgte Rittertracht auszieht, vor dem Richterstuhle der Kritik in seiner Nacktheit als prahlerischer, ehr- und herzloser Catilinarier dasteht? Oder sollten vielleicht gar die wenigen klaren Leitsterne im politischen Nachtlichte der damaligen Zeit, in's militärische fallen ohnehin kaum einige Sternschnuppen, Irrlichter sein? Welches Parteiinterresse hätte denn z. B. den wahrheitliebenden Sueton und den gewissenhaften Dio Cassius zu einem ungerechten Urtheil noch zu einer Zeit ver-

mocht, wo die Republik schon längst zur Sage geworden war? Mußten denn der Geheimschreiber des Kaisers Hadrian und der mit der reichen Literatur jener Zeit wohlvertraute Dio diese nicht besser kennen, als unsere heutigen Cäsarliteraten, die nur über einige Bruchstücke aus jenem alten Schatze verfügen? Steht doch selbst der große Asinius Pollio mit seinen Urtheilen über seinen Zeitgenossen Cäsar (Sueton, Cäsar 56) nicht vereinzelt da, erfahren wir ja auch durch Dio (39, 25), daß sogar Pompejus im Jahre 56 die Consuln aufforderte; „Cäsars Briefe im Senate erst vorzulesen, wenn sich der Ruf seiner Thaten bewahrheitet hätte."

Geradezu lächerlich erscheint aber auf der andern Seite die Autorität der Entlastungszeugen, wenn man bedenkt, daß sich im alten Rom, wie auch heutzutage fast überall, genug schamlose Lügner fanden, stets bereit ihre Federn und die Wahrheit zu verkaufen und daß selbst der geistreiche Sallust, Cäsars bester Advokat, sich mit seinen bekannten Reinigungsversuchen die langen Finger nur noch mehr beschmutzte.

Kein Cäsarliterat hat das Recht die Ausgeburten seiner überspannten Phantasie für geschichtliche Thatsachen auszugeben und die urtheilsfähigsten Augenzeugen und späteren unparteiischen Geschichtschreiber vornehm zu ignoriren.

Wenn aber auch gar kein glaubwürdiger Schriftsteller gegen Cäsar Zeugniß abgelegt hätte, so wären schon seine Commentare allein zu seiner Verurtheilung völlig hinreichend, denn gerade in diesen findet der Kritiker, dessen Gedächtniß und Logik über die einzelnen Kapitel hinausreicht, den unwiderleglichen Beweis, wie wenig Cäsar selbst von seinem militärischen Genie und dem Werthe seiner Legionen in Wahrheit hoffen durfte und sagen konnte, sonst hätte er wohl kaum als Feldherr so oft zum Meuchel- und Massenmord, als Politiker und Commentarist beständig zu

Lug und Trug seine Zuflucht genommen.

Wohin wir blicken, sehen wir ihn nur mit Hülfe kühner Germanen, die das Kriegshandwerk bei viel geringerern Mitteln weit besser verstanden, nur über Kelten siegen; auch im Bürgerkriege retten ihn nur jene bei Dyrrhachium, und unter den Framen ihres Fußvolkes allein sinkt bei Pharsalus mit den letzten römischen Rittern die Republik in den Staub.

Es sahen aber auch alle Germanen von Diviko und Ariovist an, die ihn offen als Banditen bezeichneten, bis Commi, welcher selbst Gelegenheit hatte, sich von dieser Wahrheit persönlich zu überzeugen, mit stolzer Verachtung anf den Imperator und die Seinen herab, und vom großen Ambiorich hat uns die Geschichte sogar noch den wörtlichen Ausdruck dieses Gefühls bewahrt, zu dem ihn der Anblick der zitternden Römer hinriß.

„Wie unterfangt ihr euch, Leute solchen Gelichters, über Männer wie wir herrschen zu wollen?“ (Dio. 40, 6)

Sogar sein tüchtiger Generalstabschef, sein Factotum Labienus, der seinen Cäsar gewiß ganz durchschaute und am besten beurtheilen konnte, trat ihm zuletzt bei Munda ganz sorglos entgegen, während der Dictator in seiner Verzweiflung darüber ernstlich an Selbstmord dachte.

Selbst noch nach zwei Generationen befiel den mit Cäsars echten Tagebüchern und seiner Zeit wohlvertrauten Augustus nach dem für ein Weltreich gewiß sehr unerheblichen Verluste im Teutoburger-Wald die bekannte Todesangst doch wohl nur vor dem Gedanken, daß seine zahlreichen germanischen Söldner, die Blüthe seines Heeres und die Eroberer der Alpen, ihn zum Augustulus degradiren könnten, während der von römischer Hinterlist umstrickte Hermann dennoch ungebeugten Muthes fortkämpfte.

Ja noch hundert Jahre später klagt der große Tacitus über den Nationalstolz der Nervier und anderer überrheinischer Germanen, der dem politischen Denker

den Untergang seines verkommenen Volkes verkündet.

Wenn trotz dieser Thatsachen ein deutscher Literat die für uns so demüthigende Behauptung aufstellte: die Germanen seien fünf Jahrhunderte aus reiner Hochachtung vor der römischen Kriegskunst und Tapferkeit in die Dienste der Kaiser getreten, so ist diese Verwechslung von export nnd import zum Glück ebenso absurd, als die Ansicht wäre, daß die Söldner unserer Tage durch den gewaltigen Kriegsruhm des neuen Roms oder Neapels zu einem solchen Schritte verlockt worden seien.

Der kriegerische Sinn des germanischen Volkes, seine jugendliche Lust zu Abenteuern, die Noth in der düstern und kalten Heimath, das uralte Geleithaufen- und Landsknechtthum auf der nördlichen, und auf der andern Seite der Alpen der schöne Himmel, die reizende Kultur und Kunst, das wechselreiche Leben des Südens, der Wein, die Vorliebe der üppigen Römerinnen für blonde Haare und vor allem die Ueberredungskünste und das Gold der römischen Agenten und Werber zogen Adalinge und Lite in römische Dienste, wo sie im Heere eine Rolle spielen und sogar als mächtige Prätorianer oder Legionäre öfter den Thron besetzen konnten. Als sie aber zuletzt der römischen Maskerade überdrüßig wurden, nahm sie ihr pfiffiger Freund Constantin auch in ihrer Nationaltracht sehr gerne bei sich auf.

Zum bessern Verständniß meiner früheren Arbeiten habe ich hier über diesen Gegenstand noch einiges zu erörtern.

Die Behauptung einiger Philologen, Cäsar habe seine Commentare vor dem Bürgerkriege in einem Guße geschrieben, erweist sich bei näherer Betrachtung als Dunst, denn Cäsar hätte sich als hochgebildeter Stilistiker bei der Abfassung seines Werkes vor allem den Stoff zurechtgelegt und gesichtet, folglich nicht die zum ersten Buche gehörige Abhandlung über die Kelten und

Germanen ohne dringende Ursachen ins sechste, und die zum zweiten Buche gehörige Expedition des Galba nicht ins dritte verlegt, wenn ihn nicht der wirkliche Mangel an anderem wichtigen Stoffe im Jahre 56 hiezu gezwungen hätte. Noch schlagender ist aber der Umstand, daß ein so abgefeimter Memoirendichter bei ununterbrochener Arbeit sich offenbar nicht die lächerlichen Dementis hätte zu Schulden kommen lassen, die wir überall in seinem Werke treffen.

Ebendiese Dementis, welche er oft erst nach Jahren aus seinen echten Tagebüchern schöpfte, und welche deßhalb allein einen entscheidenden Werth haben, beweisen uns also unwiderleglich, daß Cäsar die uns überkommenen Commentare Jahr für Jahr und Buch für Buch im Herbste eiligst für die **Acta diurna** in Rom gefälscht und abgesandt hat und gewähren daher in kulturhistorischer Hinsicht einen höchst schätzenswerthen Einblick in die Journalistik des damaligen Roms, wo Cäsar als erster Canardier seiner Zeit figurirte. Dabei war er offenbar, wie seine heutigen Collegen von der Richtigkeit des Spruches durchdrungen: S'ist nichts so dumm, es findet doch sein Publikum.

Erst viel später muß ihm ein ungeschickter Freund den schlechten Dienst erwiesen haben, die einzelnen Jahrgänge in die uns überkommenen Commentare zusammenstellen, zu welchen sich Cäsar übrigens kluger Weise nie und nirgends als Vater bekannte.

Gleichzeitig schrieben aber auch uns unbekannte Legaten und andere anonyme Creaturen Memoiren über den gallischen, alexandrinischen, hispanischen und andere Kriege und unter allen ist uns nur der Name des Hirtius überliefert worden, der sich auch seiner Arbeit am wenigsten zu schämen brauchte und Cäsar schon in Gallien gutes Material geliefert hatte; denn einer scharfen Kritik kann es nicht entgehen, daß z. B. im zweiten Buche der gallischen Commentare die gelungenen taktischen und fortifikatorischen Angaben von die-

sein Geheimschreiber herrühren, während Cäsar selbst den politischen und militärischen Schwindel hastig dazu dichtete. Die von Asinius Pollio und Cicero gemachten Andeutungen über Cäsars Schriften müßen sich daher jedenfalls auf eine andere, weniger gefälschte Ausgabe der Ephemeriden oder das Original selbst bezogen haben, denn von Tacitus bis Orosius hat kein Historiker unsere Commentare auch nur dem Namen nach gekannt und noch viel weniger benützt.

Die Veröffentlichung von Memoiren war übrigens damals häufig, wie wir aus vielen Stellen des Dio, Sueton und Orosius ersehen, aber die Verfasser, meist Legaten Cäsars, hatten von ihrem allmächtigen Patron, der sie genau kannte, bestimmte Direktiven erhalten und posaunten daher die Hauptlügen ihrem Herrn nach, während sie natürlich in untergeordneten Dingen in ihren Berichten oft wesentlich von ihm abwichen. So kommt es, daß z. B. Dio Cassius, welchem außer dem im gallischen Kriege nothwendig ungenauen Asinius Pollio mehrere solche Quellen zu Gebote standen, oft in wichtigen Angaben von den Commentaren abweicht, und daß auch die Zahlen und Einzelheiten, die wir in Strabo, Plutarch, Frontin und Polyän finden, ganz anders lauten.

Unentbehrlich für die Erforschung der Wahrheit sind daher die späteren Schriftsteller Strabo, Plinius, Tacitus, Sueton; denn diese geben uns sehr verläßige Skizzen vom rührigen Leben jener kräftigen Germanenstämme ihrer Zeit, welche unser römischer Rodomond schon längst in gräßlichen Schlachten vertilgt oder mit Haut und Haar als Sklaven verkauft, kurz, vernichtet zu haben vorgibt.

Doch brauchen wir um der Wahrheit willen gewöhnlich nicht so weit zurückzugehen, der vergeßliche Cäsar zeigt uns jene fast alle wieder selbst, wenn wir Augen zum Sehen und darüber einen Gedächtnißbehälter haben. So oft wir nämlich nach einem gründlichen Stu-

dium der Commentare auf einen der früher erwähnten Widerrufe stoßen, führt uns ein höchst einfaches Verfahren unfehlbar auf die Spur der Wahrheit. Sowie der Wanderer in einer wenig bekannten Gegend und in dunkler Gewitternacht nur von hilfreichen Blitzen geleitet sich orientirt und so endlich mühsam sein Ziel erreicht, so kann sich auch der verlegene Kritiker in Cäsars Lügennebel nur zurechtfinden, wenn er, bei den erwähnten Dementis angekommen, mittelst des elektrischen Drahtes der **Kritik** die Funken der Wahrheit, welche aus den Augen des Commentaristen sprühen, so oft dieser sich aus Vergeßlichkeit selbst sehr gründlich auf die lügenhaften **Rosenlippen** schlägt, auf den zurückgelegten Weg leitet. Dieses untrügliche Experiment habe ich denn auch in allen meinen Arbeiten fleißig und gewissenhaft angewendet, denn es ist wirklich oft das einzige Mittel im Cäsar'schen Chaos von Lug und Trug noch etwas klar zu sehen.

Zweites Kapitel.

Die Kämpfe der Helvetier.

Die Auswanderung.

Von den Helvetiern, deren Bevölkerung so zugenommen hatte, daß ihr Land die Volksmenge nicht mehr faßte, hatte sich eine Schaar von 80,000 Köpfen, darunter 20,000 kampffähige, zur Auswanderung in einen verödeten Theil des Aeduergebietes entschlossen, und Orgetorich 1), durch Adel und Reichthum der erste

---

Anm. 1. Cäsar, der den ebenso thätigen als klugen und tapferen Orgetorich, sowie dessen Freunde und Pläne verdächtigen und

Mann im Staate, wurde mit der obersten Leitung des großartigen Unternehmens betraut. Er knüpfte zu diesem Zwecke Verbindungen mit den Sequanern und Aeduern an, traf die nöthigen Vorbereitungen zum Auszuge, suchte eine möglichst große Zahl von Zugthieren und Karren zu beschaffen, so viel als möglich Land zu bestellen, um auf dem Zuge ausreichenden Vorrath an Korn zu haben, denn jeder sollte auf drei Monate Mehl von Hause aus mitnehmen, und erneuerte mit den benachbarten Staaten die Friedens- und Freundschaftsbündniße. Zur Ausführung, alles dessen hielten die Helvetier zwei Jahre für hinlänglich, auf das dritte Jahr setzten sie den Auszug durch Volksbeschluß fest, (1,3) luden dann die Rauraker und Bojer, 2)

---

ganz den Friedfertigen spielen will, welchen nur die Ereigniße für die Behauptung der Provincia zum Kriege zwangen, beginnt seine Erzählung schon mit der Lüge, das Helvetierland sei 240 römische M. lang und 180 breit gewesen (1,2) und verdreifacht ebenso die Zahl der Auswanderer, indem er von einem Zuge des ganzen Volkes spricht, was aber offenbar falsch ist, denn der blühende Zustand des gut bevölkerten Landes unter Augustus, die politische Zwecklosigkeit und Unmöglichkeit eines solchen Unternehmens, sowie die später folgenden Einzelheiten über die Größe und Verpflegung der Marschkolonnen und die Entscheidungsschlacht selbst, nebst den Angaben verläßigerer Geschichtschreiber stehen mit Cäsars Hyperbel in direktem Widerspruche, und die vorgebliche Einäscherung von 400 Flecken und Weilern sollte wohl nur zur Beglaubigung der Fabel dienen.

Uebrigens wollten sich die Helvetier in dem durch den letzten Krieg gegen die Arverner verwüsteten Landstriche neben den späteren Sitzen der Bojer niederlassen. Im fernen Lande der Santonen, welches Cäsar mit absichtlicher Fälschung an die Grenze der Provincia versetzt, hätten sie den Aeduern nichts genützt, und wären ihm auch gar nicht im Wege gestanden. Zu Kelten aber verwandelte unser Zauberer die Helvetier nur, weil man in Rom von gesuchten Reibungen mit Germanen nichts hören wollte.

Anm. 2. Cäsar führt auch noch Tulinger und Latoviker an, Namen die allen Geographen des Alterthums unbekannt blieben und nur in **majorem gloriam** erdichtet sind. Wie der klei-

die sich in gleicher Lage befanden, zur Gemeinschaft ein und zogen endlich, „unter ihrem Führer Orgetorich aus.“ Dio Cass. 38,31.

Ein Freundschaftsbündniß mußten aber die Helvetier vor allem mit dem Oberherrn der Sequaner und Aeduer, dem Suebenkönige Ariovist abgeschlossen haben, dem diese großartigen und langwierigen Vorbereitungen natürlich nicht unbekannt bleiben oder gar gleichgiltig sein konnten, und der, wenn sie gegen seinen Willen oder ohne seine Erlaubniß ausgeführt worden wären, der Sache ein schnelles Ende bereitet hätte. Daß Orgetorich im Einverständniße mit Ariovist sich in dieser Angelegenheit mit den dabei interessirten Fürsten und Stämmen der Aeduer und Sequaner ins Einvernehmen setzte, versteht sich gleichfalls von selbst, daß aber diese Anführer durch die helvetische Verstärkung ermuntert ein Bündniß zur Unterjochung des großen volkreichen Galliens geplant und sich so zwischen Hammer und Amboß (Cäsar und Ariovist) gelegt haben sollten, ist eine handgreifliche Lüge, womit Cäsar nur seine Einmischung in diese Angelegenheit in den Augen seiner friedfertigen Gegner am Tiber bemänteln wollte.

Eben die Verstärkung der suebisch keltischen Partei im Aeduerlande unter der Protektion des Ariovist hätte alle seine Absichten auf Gallien vernichtet und nur deßhalb war sie ihm ein Dorn im Auge.

Aber auch in dieser Verlegenheit wußte sich der würdige Schüler Catilinas bald zu helfen — der große Führer Orgetorich ward plötzlich ermordet [3]).

---

ne Stamm der Bojer (7,17 **civitas exigua et infirma**) Noricum erobern, Noreja belagern und dann gleich wieder am Bodensee erscheinen konnte, klingt räthselhaft.

Anm. 3 Nach der vertrakten Erzählung Cäsars hätte Orgetorich sich aus reinem Spleen selbst entleibt, dieselbe ist aber so bornirt geschrieben, daß auch nicht der leiseste Zweifel darüber übrig

Nun wählten die Helvetier den greisen Römerbezwinger Diviko zum Führer und bestimmten zur Versammlung der Tiguriner [4]) an den Ufern der Rhone bei Genf nach Cäsar den 28. April in Wahrheit aber vermuthlich einen viel späteren Tag, weil sie zum Unterhalt ihrer Thiere wohl viel Grünfutter brauchten. Die Rauriker und Bojer zogen sicherlich durch die

---

bleibt, daß ihn der Imperator wie alle unbequemen Gegner ins Jenseits befördern ließ. Zwei Jahre vorher hatten die Helvetier ihre Auswanderung durch Volksbeschluß festgesetzt und seitdem viele Anstatten dazu getroffen, und jetzt erst wäre ihnen dieses Allerweltsgeheimniß verrathen worden?!! Um dem Unsinn jedoch die Krone aufzusetzen, erzählt uns Cäsar, daß bei den Helvetiern die Landesverräther sich gefesselt vertheidigen mußten. Dies mag an sich sehr wahr gewesen sein, paßt aber auf Orgetorich, der einen Volksbeschluß ausführte, welcher auch noch nach seinem Tode ins Werk gesetzt wurde, wie eine Faust auf ein Auge. Warum hätte er denn unter solchen Umständen sich plötzlich als Landesverräther verantworten und zuletzt gar hingerichtet werden sollen? Warum hätten denn seine Hörigen, an 10,000 Köpf, seine Lehensleute u. s. w. zwar das vergebliche Zustandekommen des Gerichtes, aber nicht die vergebliche Verhaftung verhindert? Nach Cäsar boten die Behörden, deren Oberhaupt er doch war, um das Recht aufrecht zu erhalten, das wanderlustige Volk gegen ihn auf, und zuletzt wäre er gar gestorben, ohne daß seine Landsleute die Todesart ihres mächtigsten Führers je erfuhren (**ut Helvetii arbitrabantur**) !!! Doch genug des Unsinns. Uebrigens wollte Cäsar mittelst eines Anachronismus seine Unthat in die Zeit vor seiner Amtsthätigkeit verlegen und ließ daher Orgetorich noch vor dem Ausmarsche sterben, während dieser nach Dios glaubwürdiger Angabe denselben anfangs noch persönlich geleitet hatte.

Anm. 4, Obgleich Cäsar diese uralten Handelsstraßen und die dort aufgehäuften Vorräthe der Auswanderer sehr wohl kannte und einige Wochen nachher auch sogleich benützte, läßt er doch um die Gefahr für die Provincia möglichst lebhaft auszumalen, seine imaginären 368,000 Köpfe mit 36,000 Wagen! auf dem einzigen und noch dazu herzlich schlechten Wege an der Rhone im Gänsemarsch defiliren. In der Wirklichkeit aber müßen die Verbündeten wegen des möglichst leichten Fortkommens in jeder Hinsicht in möglichst vielen Kolonnen auf den vorbereiteten Etappen concentrisch auf ihr gemeinschaftliches Ziel Bibrakte zumarschirt sein.

Trouée de Belfort und das Dignonthal, die übrigen Helvetier durch die Jurapässe nach Vibrakte. So war nun allerdings der militärische Theil der ganzen Angelegenheit trefflichen Händen anvertraut, aber als Politiker und Freund des Ariovist war Orgetorich unersetzbar, denn dem Suebenkönige war Diviko fremd und vielleicht sogar antipathisch.

Durch die Ermordung des Orgetorich erreichte Cäsar also zwei Zwecke auf einmal, denn erstens beseitigte er einen mächtigen und gefürchteten Gegner und persönlichen Freund des Suebenkönigs und zweitens gelang es ihm hiedurch, da die Todten nicht mehr sprechen können, dessen Nachfolger Diviko bei Ariovist sammt dem ganzen Unternehmen gründlich zu verdächtigen, sich als alten Freund von Rom her zu geberden und in dieser Eigenschaft als Bundesgenossen anzubieten und einzuschleichen, was Ariovist im Augenblicke um so willkommener erscheinen mußte, als derselbe bereits mit einem Theile der Usipeter und Tenkterer Krieg führte, und „ohne große Kosten und Umstände selbst nicht augenblicklich ein Heer versammeln konnte." (1,34.)

Diese Intriguen setzte er jedoch etwas später ins Werk und Labienus spann sie während seiner Abwesenheit in Oberitalien fort, so daß er und Labienus mit solchen Lügen und dem späteren Märchen von der Grenzverletzung, welche sich die Helvetier auf ihrem Marsche längs der Rhone erlaubt hätten, den Amicus Ariovist im passendsten Momente überlisteten.

Nun ließ der betrogene Suebenfürst Cäsar als hilfbereiten Freund nicht nur zur Revanche gegen die Helvetier, als scheinbar beiderseitige Feinde, ungestört die Grenze überschreiten und Wochen lange auf seinem gallischen Gebiete umherziehen, sondern ertheilte sogar dem Dumnorix, seinem Statthalter und Oberbefehlshaber des Aeduer-Heerbannes, den Befehl, mit Cäsar gemeinschaftlich zu operiren.

Sogar die Persönlichkeit, welche Cäsar mit dieser

heiklen diplomatischen Mission bei Ariovist betraut hatte, läßt sich errathen, es war sicherlich sein Dolmetscher und vertrautester Agent C. V. Procillus, auf welchen ich später zurückkommen werde.

Die helvetischen Auswanderer unter Orgetorich, die Aeduer und Sequaner waren also anfangs innige Verbündete des Suebenkönigs gewesen, wie dies der Commentarist in 1,17 dem Lisk in den Mund legt:

„Dumnorix, sein Hauptgegner, und dessen zahlreiche Anhänger sagten überall laut: könnten die Aeduer selbst nicht an die Spitze von Gallien treten, so sei es immer noch besser den Germanen als den Römern zu gehorchen; wären die Römer einmal mit den Helvetiern fertig, so würden sie die Aeduer so gut wie die andern Gallier knechten", und in 1,18 sagt er ausdrücklich, er habe sich von der Wahrheit der Aussage des Lisk überzeugt. Daß jedoch diese sehr vernünftige und klare politische Ansicht des Dumnorix und seiner Partei nicht zu Cäsars Dichtung von der hochstrebenden, grossen Verschwörung paßt, bedarf wohl keiner weitern Ausführung.

Doch kehren wir nach dieser nöthigen Abschweifung wieder zum Beginne der Auswanderung zurück. Auf die Nachricht hievon ging Cäsar von Rom nach Genf (Genava), ließ die dortige Brücke abbrechen und ordnete starke Aushebungen der Miliz an — denn es stand in der Provincia eine einzige Legion.

„Als die Helvetier Cäsars Ankunft erfuhren, schickten sie Gesandte und baten um freien Durchzug, mit dem Versprechen, im Gebiete der Römer keinen Schaden zu thun. Cäsar mißtraute ihnen und wollte sie nicht durchlassen; weil er aber noch nicht gehörig vorbereitet war, erwiderte er, er wolle sich mit seinen Unterfeldherrn berathen und an einem bestimmten Tage Antwort geben; ja er machte ihnen sogar einige Hoffnung, daß er den Durchgang vielleicht gestatten könnte. In der Zwischenzeit aber befestigte er die zugänglichste..

Punkte mit Gräben und Mauern, um ihnen den Weg zu versperren (**Dio Cass. 38,31**) und zugleich jede Berührung mit den Allobrogern abzuschneiden, die, kaum durch Verrath überwunden, noch immer mit der römischen Herrschaft unzufrieden waren.

Als nun der mit den Gesandten verabredete Tag herangekommen war und diese wieder zu Cäsar kamen, so erklärte er ihnen, daß er den Zug durch die Provinz nicht gestatten könne, 5) worauf die Tiguriner den Weg längs der Rhone einschlugen.

Auf die Nachricht vom begonnenen Auszug der Helvetier ließ Cäsar nun sein Factotum, den Legaten T. Labienus, hinter der erwähnten chinesischen Mauer zurück und ging dann selbst eiligst wieder nach Italien zurück, nach dem er noch kurz vorher ein pfiffiges Märchen von einer Verletzung des römischen Gebietes durch die Helvetier erdichtet und seinem Stellvertreter den Auftrag ertheilt hatte, seine Intriguen bei den Aeduern, Sequanern und Ariovist kräftigst fortzusetzen. 6)

Anm 5. Nach 1,8 will Cäsar zum Schutze der Provincia vom Genfersee an längs der Rhone einen fast acht Stunden langen und 16 Fuß hohen Wall mit Graben und vielen Werken (**castella**) aufgeführt haben, ein wahrer Wunderbau, bei welchem alle 19 Fuß ein Legionär als Vertheidiger und Schanzer getroffen hätte. Da General Dufour und Professor Themann diese Renommisterei schon ausführlich behandelten, brauche ich hier nicht weiter darauf einzugehen.

Anm 6. Ein solcher Angriff hätte nicht nur keine Aussicht auf Erfolg gehabt, sondern Cäsar sogar an die Spitze eines grossen römischen Hilfsheeres gebracht, weßhalb die Helvetier sich wohl vor einer solchen Dummheit hüteten. Zwar hätten sie mit ihren überlegenen Massen die besprochenen Schanzen leicht umgehen und nehmen können aber Divico vermied natürlich einen solchen Angriff als **casus belli** mit Rom schon aus Politik und hätte Cäsar im gegentheiligen Falle auch nicht seinen späteren hinterlistigen Ueberfall vorwerfen können (1,13), den diese Lüge beschönigen soll. Auch **Dio Cassius**, der diesen Krieg ziemlich

Digitized by Google

Cäsars Zug über die Alpen.

Die Aushebung und Organisation von zwei neuen Legionen und deren Concentration mit den drei alten etwa in Nähe von Vercelli war natürlich schon lange vor Cäsars Rückkehr beendigt (dieser schützte sich einfach wieder durch einen Anachronismus vor jedem Verdachte, welchen sein Gebahren bei den Feinden in Rom hätte erregen können), denn sowie die Helvetier auf ihrem Zuge für ihre zahlreichen Thiere frische Weide, so brauchte auch Cäsar zu dem seinigen über die Alpen sichere und gangbare Wege und begann daher seine Operationen höchstens gegen Mitte Mai.

Mit seinen fünf Legionen wollte er nun über Ivrea durch das Land der kriegerischen Salasser in das von Veragrern und andern befreundeten Stämmen bewohnte Rhonethal über den großen Bernhard vordringen, wurde jedoch von jenem wilden Bergvolke zurückgetrieben und verlor sogar seine Kriegskasse. Strabo 4, 6, 7.

Die Veragrer mußten also schon damals Cäsars Verbündete gewesen sein und hätten ohne Zweifel ihre gemeinsamen Feinde, die Salasser, gleichzeitig von der Nordseite her angreifen sollen, was aber aus unbekannten Gründen mißglückte oder ganz unterblieb. 7)

---

ausführlich beschreibt, weiß von solchen Scharmützeln nichts zu erzählen und die leere Erfindung hatte daher nur den Zweck, den ungerechten Angriffskrieg in Rom zu rechtfertigen und unter diesem Vorwande bei Ariovist die Erlaubniß zu einer Revanche und einen Vorwand zu günstigen Verhandlungen zu erschleichen.

Anm. 7. Ohne diese Erklärung wäre die Expedition des Galba im folgenden Jahre mit einer einzigen Legion aus dem fernen Belgien in das wilde Gebirgsland Wallis ein strategischer Blödsinn, eines solchen hat sich aber der alles wohlberechnende, vorsichtige inperator nie schuldig gemacht. Cäsar beabsichtigte offenbar im folgenden Jahre einen zweiten, bequemeren und hochwichtigen Weg über die Alpen zu bahnen und zugleich den Helvetiern im Rücken Feinde zu erwecken. Zu diesem Zwecke hatten die neu ausgehobenen zwei Legionen die Salasser von Oberitalien aus

Erst nach dieser Schlappe schlug Cäsar den Weg über Ocelum (Ußeau oder Ocello) in den cottischen Alpen ein, wo, wahrscheinlich durch die Kunde von seinem Mißgeschick ermuntert, ein feindlicher Haufe den sonst sicheren Weg besetzt hatte. „Diese konnten aber nichts sehen, da der Nebel alles verdeckte und hielten sich darum ruhig. Sobald aber Cäsar, der mit der einen Hälfte seines Heeres ihre Stellung (den Berg) umgangen hatte, die Höhen über den Feinden erreichte, erhob diese ein Kriegsgeschrei, die andere Hälfte fiel von unten herein, und die Echo, die von allen Seiten her in dem Gebirge wiederhallten, erfüllten die Barbaren mit furchtbarem Schrecken, so daß sie sogleich auf und davon eilten. Cäsar aber ging ohne Schwertstreich über die Alpen" (Polyän 8, 2). Cäsar jedoch will die Centronen, Caturiger nnd Grajoceler, kleine Stämme jenes Berglandes, in mehreren Gefechten geschlagen haben, ohne jedoch an ihnen Rache zu nehmen, was sonst nicht seine Gewohnheit war.

---

angreifen sollen, während Galba mit seiner Legion und den befreundeten Wallisern dieselben vom Norden her anfiel, aber die Raubsucht der Römer verursachte einen Aufstand der Walliser und die Verjagung des Galba.. Auch Livius 21, 38 erzählt uns daß am Fuße der penninischen Alpen so tapfere germanisch-keltische, Stämme hausten, daß Hannibal hier kaum seinen berühmten Alpenübergang versucht haben konnte. Was aber für den größten Feldherrn und das beste Heer der alten Welt zu schwierig gewesen wäre, hätte Cäsar oder gar Galba im wildesten und unzugänglichsten Alpenlande ohne vorausgegangene Bündnisse sicher bleiben lassen. Mit Hilfe zahlreicher und tapferer Bundesgenossen aber, denen natürlich die blutigste Arbeit zugefallen wäre, ließ sich das Experiment, gegen die Salasser einen Hannibal und Alexander zugleich zu spielen, um so leichter anstellen, als Cäsar auf dem Papier den großen Bernhard leicht in einen Paropamissus und die armen Alliirten im Handumdrehen in besiegte Feinde verwandeln konnte, welche **in majorem gloriam** kläglich um Gnade gebeten, diese, großmüthigst erhalten, unterthänigst die obligaten Geiseln gestellt, kurz die traurige Rolle gespielt hätten, welche Cäsar später seinen Freunden in Belgien aufbürdete.

Nach diesem Strauß zog Cäsar durch das Gebiet der befreundeten Vocontier (in der südlichen Dauphiné und Provence) in das Land der Segusiaver, jenseits der Rhone. Bei den Salassern hatte er jedoch nicht nur seine Kasse, sondern auch wenigstens acht kostbare Tage verloren und seine ursprüngliche Absicht, die durch Berg und Thal getrennten Haufen der Auswanderer einzeln heimtückisch zu überfallen, schlug fehl, denn die Helvetier waren unterdessen durch das Gebiet der Sequaner gekommen, ehe er von der indessen eingetroffenen Erlaubniß des Ariovist die Grenze zu überschreiten Gebrauch machen konnte. 8)

Als Cäsar die Grenze überschritt, standen drei hervorragende Persönlichkeiten an der Spitze der Aeduer. Der Oberpriester der Druiden, Divitiak, ein gewandter und bei seiner mächtigen Kaste höchst einflußreicher, mit Rom und den politischen Verhältnissen seiner Zeit wohlvertrauter Mann, und der höchste Gerichtsvollstrecker (Vergobret), Lisk, waren beide fanatisch römisch

---

Anm. 8. Seine bereits erwähnten diplomatischen Umtriebe, welche allein Licht in die politische Lage bringen können, schweigt der Commentarist natürlich todt, entschädigt den Leser aber dafür durch Erdichtungen. Da er als verwittwete Königin von Bithynien einmal nicht ohne fremde Gesandte leben konnte, so zaubert er hier beim Debut in Gallien sogleich Abgeordnete der Aeduer, Ambarrer und Allobroger in sein Hauptquartier, die über schreckliche Verwüstungen ihres Eigenthums, Plünderung und Knechtung die bittersten Klagen erdulden müßen (1,11).

Daß die Helvetier ihren Freunden gegenüber weder so dumm noch so schlecht waren, auf dem Durchzuge die strengste Mannszucht außer Acht zu lassen (1,7), bedarf wohl keines Beweises und überdies hatten Dumnorix und die Aeduer selbst durch Magazine und andere Anstalten längst für die Verpflegung ihrer Freunde gesorgt.

Der improvisirte Menschenfreund wäre unter allen Umständen zu spät gekommen; er konnte durch das Erscheinen mit seiner sehr hungrigen Armee nur die vorgeblichen Leiden vergrößern und erfand diese Fabel daher nur, um den Römern durch politischen Dunst die wahren Conjuncturen und sein Intriguenspiel zu verbergen.

gesinnt; aber ihnen stand der suebische Statthalter 9) und Oberanführer des Aeduerkontingentes, der allgemein beliebte Fürst Dumnorix, als entschiedener Feind Cäsars und mächtiger Führer der suebischen Partei gegenüber. Nun mußte zwar der kühne und kluge Dumnorix als Vasall des betrogenen Ariovist auf dessen Befehl mit Cäsar gegen die Helvetier ziehen und so aus Politik, um das trotz Cäsars Umtrieben unerschütterte Vertrauen des Ariovist zu erhalten und diesen nicht zu einem engern Bündniß mit Cäsar durch scheinbare Widersetzlichkeit zu treiben, einstweilen diesem gezwungen folgen; aber er durchkreuzte während der nächsten drei Wochen die Pläne des Imperators so gewaltig, daß dieser ihn aus Verzweiflung zuletzt ermorden lassen wollte und nur aus Furcht vor der suebisch-keltischen Partei und den gebotenen Rücksichten für Divitiak (1,17—20) sein Vorhaben nicht ausführte.

Cäsar verfolgt die Helvetier.

Nach seinem Uebergang über die Rhone zog Cäsar von ferne den Tigurinern nach, die über die Saone, nach Cabot wahrscheinlich bei Trevoux, an einer Furth und mittelst Flößen und gekoppelten Boten setzten. Nachdem er durch Patrouillen (er hatte nur die schwache Landwehrreiterei der Provincia bei sich und Dumnorix fehlte noch) die Nähe der Feinde erfahren hatte, nahm er mit drei Legionen von seinem Marschlager aus am frühesten Morgen selbst eine Recognoscirung vor, bei welcher Gelegenheit es zu einem nichtssagenden Scharmützel kam, das er in einen großen Sieg über den Tigurinerstamm verwandelt, der nach ihm die Saone noch nicht überschritten gehabt hätte. Unglücklicher Weise stellt er aber seinen angeblichen Erfolg als einen trefflich

---

Anm. 9 Der Commentarist hüllt diese wichtige Stellung in die Worte: **qui principatum obtinebat.**

gelungenen Ueberfall dar, was eben ein militärischer Blödsinn ist.

Die Helvetier mußten nämlich bereits auf einen Angriff gefaßt gewesen sein, weil

1) eine Armee überhaupt nicht, wie ein Tourist vier Tage in einem Post- oder Eisenbahnwagen, incognito über einen Fluß fahren und unbemerkt weiterziehen kann;
2) weil nach Cäsars Berichten in Gallien der Telegraphendienst von neugierigen Freiwilligen außerordentlich gut betrieben wurde, indem sich diese alle Neuigkeiten von Feld zu Feld zuschrien, so daß dieselben mit größter Schnelligkeit durch ganze Provinzen sich verbreiteten; bei dem langsamen Durchzug eines plötzlich erschienenen römischen Heeres werden also diese Schreihälse um der befreundeten Helvetier willen ihre Schuldigkeit doppelt gethan haben;
3) war Dumnorix mit Diviko auf's innigste einverstanden und theilte diesem natürlich alle politischen und militärischen Nachrichten augenblicklich mit;
4) hätte Cäsar, dem die Initiative zufiel, als Taktiker den Angriffspunkt richtiger gewählt und die sog. Tigriner ins nahe Wasser gejagt und ihnen den Rückzug in die benachbarten Wälder, wohin sich der im Kampfe nicht gefallene Ueberrest geflüchtet haben soll, verlegt.
5) Ueberdies griff Cäsar nur mit Fußvolk an und es bliebe daher unbegreiflich, warum im schlimmsten Falle die leicht bewaffneten Helvetier vor der Uebermacht nicht ebenso schnell hätten laufen können, als die schwerfälligeren Römer.
6) Der Verlust von nahezu dem vierten Theile der gesammten Streitkräfte führte noch überall und zu allen Zeiten in jedem Heere eine große Katastrophe auf längere Zeit herbei; wir bemerken aber weder in den unmittelbar darauf folgenden Ver-

handlungen mit Diviko, noch in den Gefechten auch nur eine Spur von Niedergeschlagenheit oder Schwäche, im Gegentheile erzählt uns der Commentarist (1,15), daß die Helvetier vom zweiten Tage an mit großer Keckheit Halt machten, ja selbst durch Angriffe die Römer zu necken begannen.

Cäsar hatte gehofft, die Tiguriner, welche die Kolonne des linken Flügels bildeten, vereinzelt schlagen zu können; aber die übrigen Stämme waren ihnen mit allen Kampffähigen bereits zu Hilfe geeilt, so daß sein Plan mißlang.

Unser Schlachtendichter wollte daher einfach bei den Kannegießern am Tiber mittelst einer wohlfeilen Fabel den Sieger und zugleich Rächer der röm. Waffenehre spielen, welche der Tigurinerstamm in der Schlacht am Genfersee 107 v. Chr. schwer geschädigt hatte, als er das Heer des Consuls L. Cassius Longinus theils aufrieb, theils unters Joch schickte.

Endlich traf Dumnorix, der sich sehr Zeit gelassen hatte, mit dem unfreiwilligen Aeduercontingente ein, und Cäsar ließ eine Schiffbrücke 10) über die Saone schlagen, über welche er sein Heer führte.

Schon am nächsten Tage kam, durch Vermittlung des

Anm. 10 „Seine plötzliche Annäherung, erzählt er 1,13, machte auf die Helvetier großen Eindruck, indem sie sahen, daß er den Flußübergang in einem Tage ausführte, welchen sie selbst mit Mühe und Noth in 20 Tagen bewerkstelligt hatten.“ Diese Renommisterei ist aber grundfalsch, denn, wenn auch Cäsar mit seiner Brückenequipage den Uebergang viel schneller bewerkstelligte, als seine Gegner, deren ungeheurer Zug eine Völkerwanderung war, so brauchten diese doch zum Uebergang nur ein paar Tage; denn die Tiguriner benützten augenscheinlich die vier Stellen bei **Trans-Villefranche, Messimy, Montmerle** und **Belleville**, wo nach **Ch. Cadot** der langsame Lauf des Flußes den Uebergang sehr leicht macht, und die übrigen Kolonnen hatten bereits weit oberhalb den Uebergang bewerkstelligt. In einer Furt wäre wegen des unvermeidlichen Verderbens derselben der Uebergang überhaupt unmöglich gewesen.

mächtigen Aeduerfürsten eine Besprechung zwischen Cäsar, ihm und Diviko zu Stande, bei welcher der Imperator als neubestallter, erster Bevollmächtigter des Suebenkönigs auftrat und so den Helvetiern doppelt zu imponiren hoffte. 11) Hier warf ihm aber der kühne Diviko seine Feindseligkeit und Hinterlist vor und verlangte die den Helvetiern vertragsmäßig zugesprochenen Ländereien. Doch der schlaue Mandatar, welcher Krieg oder völlige Unterwerfung wünschte, wußte sich trotz der Gegenwart des Dumnorix mit gewohnter Frechheit zu helfen und verlangte für die Bewilligung der berechtigten Forderung von den freiheitsstolzen Helvetiern Geiseln.

Da er Diviko durch seine Agenten bereits gründlich verdächtigt hatte, so konnte er dieses für germanische Ohren höchst beleidigende Begehren dem Suebenfürsten leicht als politische Nothwendigkeit plausibel machen, und wären die Helvetier wirklich auf die Zumuthung eingegangen, so würden sie seine später auch gegen Ariovist verwendbaren, unbedingten Sklaven geworden sein. Im leicht vorauszusehenden Falle einer abschlägigen Antwort war aber der gehoffte casus belli fertig und diese gab der empörte Diviko mit den Worten: „Die Helvetier seien von ihren Vorfahren her gewohnt Geiseln zu nehmen, nicht zu geben, das wisse das röm. Volk (soll wohl heißen Er) sehr gut.“ So verabschiedete er sich. (1,14)

Die militärische Lage der Dinge war jetzt für beide Parteien höchst ungleich; denn die Helvetier und ihre

---

Anm. 11. Die Dialoge in 1,13 und 14 sind natürlich größtentheils für die Römer erfunden und sollen zugleich den erdichteten Sieg über die Tiguriner durch Divikos Mund bestätigen. Aus diesen Gründen geberdet sich Cäsar natürlich als Bevollmächtigter und Vertreter des römischen Volkes und verfügt, obgleich er sogar in Rom bereits seine Haut verpfändet hatte und im Aeduergebiete rechtlich und thatsächlich nicht über einen Quadratschuh Landes Herr war, auf dem Papier als unumschränkter Gebieter.



Verbündeten hatten zugleich einen Krieg und eine Völkerwanderung in der Fremde durchzuführen, die Römer hingegen nur einen einfachen Feldzug.

Nach Polyäns verlässiger Angabe (8,3) belief sich die Zahl der ausgewanderten Helvetier auf 80,000 Köpfe, darunter 20,000 streitbare Männer 12), worunter wahrscheinlich die Bundesgenossen inbegriffen sind, für welche hier aber weitere 20,000 Köpfe angenommen werden, also insgesammt etwa 100,000 Seelen, welche auf drei Monate gemahlenes Getreide (molita cibaria 1,3) mit sich führten, dessen Gewicht allein in runder Zahl 100,000 Ztr. ausmachte und zum Transporte 10,000 zweispännige Karren erforderte 13), welche

---

Anm. 12 Zur Berechnung der waffenfähigen Mannschaft jener Völker dürfte Folgendes genügen:
Die Hälfte eines Volkes macht im Allgemeinen das weibliche Geschlecht aus; ein Viertel bis drei Zehntel entfallen auf Knaben unter 15 Jahren, Greise, Schwächlinge und Krüppel, zu welch letzteren bekanntlich jeder bedeutende Feldzug einen schaudererregenden Beitrag liefert; ein Fünftel bis ein Viertel Fechtende müßen als höchste Kraftanstrengung eines Volkes bei Auswanderungen, Festigungsvertheidigungen, kurz nur in den äußersten Fällen, wo jede wirthschaftliche Thätigkeit ruht, also nur auf kurze Zeit und in einem kleinem Raum, betrachtet werden. Unter allen andern Umständen erscheint das Aufgebot der Hälfte des waffenfähigen Volkes als ein außerordentlicher, das eines Viertels als ein bedeutender Kraftaufwand. Die Geschichte aller Kriege von den punischen bis zu den kaukasischen der Neuzeit, und die Statistik rechtfertigen diese Zahlen.

Anm. 13. 3 Pfund Mehl geben 4 Pfund Brod, für den Kopf täglich 2 Pfund auf 90 Tage = 125,000 Ztr Mehl. Ein zweispänniger Karren konnte auf gewöhnlichen Feldwegen 10 Ztr. nebst den unentbehrlichsten Haus- Feld- und Lagergeräthen u. s. w. führen und nahm mit Einschluß der nothwendigen Zwischenräume in der Wagenkolonne wenigstens 10 Schritt Länge ein.

Einige naive Commentatoren übersahen hier wieder die Kleinigkeit, daß die Helvetier mit ihren zahlreichen Thieren aller Art nach

eine mindestens 10 Stunden lange Kolonne bildeten. Wenn übrigens auf dem friedlichen Zuge bis zur Saone die Rücksichten auf Verpflegung und Bequemlichkeit allein maßgebend waren, so trat dort rasch ein Umschwung ein, die taktische Schlagfertigkeit trat in

---

der Aufzehrung dieses Marschvorrathes in der neuen Heimat auf keinen Fall vom Spätsommer 58 v. Ch. bis zum nächsten von Wurzeln und Kräutern leben konnten. Es ist daher offenbar eine ganz dumme Tendenzlüge, wenn der Commentarist in 1,5 die Helvetier nicht nur alle Häuser, sondern sogar alles Korn verbrennen läßt, um sich so jede Hoffnung auf Rückkehr abzuschneiden; denn beim Auszuge dachten sie überhaupt an einen solchen Ausgang des Unternehmens nicht, und dann hätten sie auch nicht, wie in 1,3 richtig angegeben ist, „so viel Land als möglich bestellt." Auf dem Zuge selbst (**in itinere**) brauchten sie überhaupt nicht mehr Lebensmittel als sonst und die Verpflegung der Menschen wenigstens erheischte keine außerordentlichen Vorbereitungen. Die großartigen, zweijährigen Rüstungen der Helvetier, Sequaner und Aeduer hatten aber auch einen großartigen Zweck, nämlich die feste Begründung der ungeheuren Niederlassungen in der Nähe von Bibrakte. Hiezu hatten ihre klugen und rührigen Führer längst die Etapen festgesetzt und zwei Jahre lang gemeinschaftlich mit allen nöthigen Vorräthen für Menschen und Thiere versehen, die große und befestigte Hauptstadt Bibrakte aber zum Centralpunkte des ganzen Unternehmens auserkoren, bis die Auswanderer auf ihren neuen Ländereien allmählig untergebracht und selbst zum Wirthschaftsbetriebe eingerichtet gewesen wären, was bei der in den Alpen seit undenklichen Zeiten eingeführten Egartwirthschaft keine besonderen Schwierigkeiten bot. Die außerordentlichen Vorräthe der Helvetier waren daher theils im Vorjahre zu Wasser und zu Land voraus geschickt worden, theils sollten sie von den zurückgebliebenen Landsleuten nach der Ernte nachbefördert werden. Auf diese Vorräthe hatte es Cäsar nun beim Entwurfe seines Feldzugsplanes abgesehen; da er aber zu spät an der Rhone erschien, und daher durch des Dumnorix Schuld selbst Mangel leiden mußte und zuletzt noch die Trauben in Bibrakte sehr sauer fand, ja schwieg oder log er nach seiner Gewohnheit diese hochwichtige Sache todt.

Nach Cäsar hätte die Zahl der Auswanderer 368,000 Köpfe, die Länge der Wagenkolonne mithin 36 Stunden betragen!! Diese wäre mithin gar nicht zu vertheidigen, ja auf einer Straße nicht einmal fortzubringen gewesen, da durch jeden Regen, besonder

den Vordergrund und erheischte die größtmögliche Concentrirung der vorher in weiten Abständen durch das Land gezogenen Abtheilungen.

Der ungeheure Troß mit den Greisen, Weibern, Kindern, Lebensmitteln u. s. f. mußte nicht nur vorwärts gebracht, sondern auch wenigstens gegen feindliche Handstreiche gedeckt werden, wodurch die Kraft des Heeres sich in ein großes, bewegliches Beobachtungscorps gegen die röm. Hauptmacht und zahlreiche kleine Bedeckungsmannschaften theilte, welche jedoch mit den Wagenkolonnen, Weibern und Kindern nach Bibrakte vorauszogen, während die von Dumnorix gewarnten Verbündeten auf den kürzesten Wegen sich schnell mit den Tigurinern vereinigten.

Sonst wäre der Umfang für eine rasche und kräftige Abwehr der leicht beweglichen und nach ihrem Belieben vereinigten oder getrennten Gegner viel zu groß geblieben und dem Imperator die Vortheile der strategischen Initiative zugefallen; aber Dumnorix lähmte

---

im Frühjahre, sogar gute Straßen unter solchen Umständen unfahrbar werden; schon die Mitte des Trosses hätte weit und breit nicht mehr das nöthige Grünfutter gefunden, und selbst bei dem dritten Theile der Wagen hätten die letzten erst in Bewegung gesetzt werden können, wenn die ersten bereits im neuen Lager ankamen.

Daraus ergab sich für die Verbündeten die Trennung der 10,000 Wagen in mehrere Kolonnen von selbst, „die in weiten Abständen neben einander herzogen, auf dem Zuge durch Engnisse aber sich manchmal w eder hinter einander anschließen mußten, was den Marsch verzögerte. Die Rauraker und nächsten Nachbaren hatten schon von Hause a:s den Weg durch das Doubsthal eingeschlagen und die Verbündeten sich erst nach dem Ueberfall an der Saone vereinigt. Für alle diese Erklärungen sprechen auch die Cap. 21 und 22 selbst, wo der Commentarist das Lager der Gegner in ungefähr 3 Stunden auf- und abbrechen läßt, und doch waren sie nach ihm 368,000 Köpfe stark!! Eben diese Geschwindigkeit der ganzen Art der Kriegsführung ist gewiß ein Beweis für meine frühere Behauptung, daß die Helvetier alle entbehrlichen **impedimenta** längst vorausgeschickt und dadurch Freiheit der Aktion erlangt hatten.

jetzt aktiv und passiv Cäsar in allen seinen Bewegungen so sehr, daß dieser 14 Tage lang nur das Zusehen hatte.

Schon am Tage nach der Zusammenkunft mit Diviko riß Dumnorix den bereits siegesbewußten Imperator etwas unsanft aus seinen Träumen auf. Kaum waren nämlich die Helvetier aufgebrochen, als Cäsar sogleich über sie herzufallen gedachte und ihnen zu diesem Zwecke die ganze Reiterei, nämlich die Schwadronen der Provincia und jene der Aeduer nachschickte; aber es mißlang, obgleich dieselbe vielleicht 2000 Mann stark war und die helvetische nur 500 Pferde zählte, der Angriff völlig. Die helvetischen Reiter griffen kühn an, Dumnorix kehrte nach Verabredung mit den Seinen um 14), und die Reiter aus der Provincia erlitten bedeutende Verluste und ergriffen die Flucht, so daß von einer weiteren Verwendung dieser Waffengattung einstweilen gar keine Rede sein konnte. Durch diesen entscheidenden Erfolg sicher gemacht, gingen die Helvetier nachher öfter sogar zum Angriff über, wobei Cäsar aber jedem Gefechte auswich und sich darauf beschränkte, seinem Gegner in ehrfurchtsvollster Entfernung zu folgen. So bekamen die Helvetier Zeit und Gelegenheit ihre vorliegenden Etapen 15) (Magazine) zu leeren und den größten Theil des Trosses nach Bibrakte vorauszuschicken, wozu ihnen Cäsar etwa vierzehn Tage Zeit gelassen haben will. Während der ganzen Verfolgung hielten sie also immer starke Fühlung mit den Römern und durchkreuzten durch kurze aber kräftige Offensivstöße alle ihre Pläne. Zuletzt gingen den Römern auch noch die Lebensmittel aus. Kurz Dumnorix ließ seinen

---

Anm. 14. In 1,15 mißt unser Fabulist dem ungünstigen Terrain, in 1,18 aber der Bosheit des Dumnorix die Schuld bei.

Anm 15. Dafür züchtigt der menschenfreundliche, vorsichtig nachschleichende Imperator die Helvetier auf dem Papier und thut den Räubereien, Plünderungen und Fouragirungen der kühn vor ihm herziehenden Helvetier von hinten Einhalt!!! (1,15)

Feind Cäsar auf jede Art dessen politische und militärische Unmacht so sehr fühlen, daß dieser in einer längeren Unterredung (1,16—20) dem Divitiak zur Rettung aus allen Nöthen einen Brudermord vorschlug, auf welchen dieser jedoch aus Liebe und Furcht vor dem zahlreichen Anhange des Dumnorix nicht einging. Als auch noch dieser Rettungsanker riß, lud der hochmüthige Imperator den stolzen Dumnorix sogar zu einer Unterredung ein, wobei er alle gewöhnlichen Dolmetscher abtreten und in Gegenwart des Divitiak das Gespräch nur durch C. V. Procillus, seinen vertrautesten und abgefeintesten Hallunken führen ließ, der mit Land, Leuten und Sprache wohlbekannt damals neben Divitiak die wichtigste diplomatische Persönlichkeit im röm. Hauptquartier war. Eben dieser Procillus war auch sein vertrautester Agent bei Ariovist und mit einer schlimmen Kunde eben von dem Suebenfürsten zurückgekehrt, zu welchem ihn Cäsar nach dem unglücklichen Reitergefechte ohne Zweifel zum Sturze des Dumnorix abgesandt hatte.

Während der etwa zehntägigen, langsamen Verfolgung hatten natürlich Diviko, Dumnorix und Cäsar ihr Möglichstes gethan, um Ariovist für sich zu gewinnen, und dem Dumnorix gelang wirklich eine entscheidende Wendung in der unglücklichen Politik dieses Fürsten 16).

Der über Cäsars nähere Absichten jetzt völlig auf-

Anm. 16. Daß der Commentarist statt des wahren Inhaltes dieser diplomatischen Verhandlungen nur Lügen auftischt, versteht sich bei ihm von selbst; doch läßt sich d r ganze Sachverhalt sehr leicht errathen. Cäsar bot nämlich seinem Todfeind bei dieser Gelegenheit die Krone der Aeduer an, um ihn zum Treubruch zu verleiten und dann um so sicherer verderben zu können, ein Antrag, den er in gleichgroßer Bedrängniß noch fünf Jahre später wiederholte (5,6), was er damals freilich leugnete. Doch weiß jeder denkende Leser, daß der Commentarist alle Thatsachen, die bereits landkundig und daher nicht mehr zu vertuschen waren, todtlügt und seine eigenen Geheimnisse todtschweigt, und daß

geklärte Suebenkönig hatte offenbar durch jenen Procillus, der als ständiger Agent bei ihm hauste, den Imperator aufgefordert, sein Gebiet zu verlassen 17) und auch Dumnorix zu diesem Zwecke seine Absichten und Vollmachten mitgetheilt. Erst in dieser Klemme ließ sich Cäsar, der Zeit gewinnen wollte und eine offene Vereinigung des Dumnorix mit Diviko fürchtete, zu jenem demüthigenden Schritte herab.

Da dieser aber fehlschlug, suchte er mit gewohnter Besonnenheit die Sache sogleich zu entscheiden, die jetzt

---

übrigens der edle Patriot Dumnorix doch gewiß mehr Glauben verdient, als der römische Catilinarier, aus dessen blutigen und schmutzigen Händen der Aeduerfürst nie ein Danaergeschenk annehmen wollte.

Anm. 17. Die in 1,34 erwähnte Gesandtschaft war nichts weniger als die erste, wie mehrere feine Politiker dem Commentaristen harmlos nacherzählen, und ebenso standen Diviko und Dumnorix mit Ariovist jetzt in beständiger Verbindung. Cäsar hilft sich in 1,33 wieder mit einem unverschämten Anachronismus und will erst von Matisko aus, wo er doch nur wenige Tage blieb, die Boten abgesandt haben; aber die einfachste Berechnung nach Zeit und Raum legt den Schwindel bloß. Die bezügliche Einladung muß früher abgegangen sein und die Antwort erhielt er eben 8 Tage später in Matisko. Ueberhaupt müßte nach der Ansicht mehrerer pfiffigen Commentatoren Ariovist während der ganzen Dauer der helvetischen Zurüstungen blind und taubstumm gewesen sein, nach Cäsars Auftreten in Gallien auch noch vier Wochen geschlafen haben und erst zur Zeit des römischen Standlagers in Malisko etwas wach geworden und in politischer Beziehung ein solcher Tölpel gewesen sein, daß man mit gewöhnlichem Hausverstande gar nicht begreift, wie er früher auch nur den Weg nach Rom fand, und noch weniger einsieht, wie ihm dort so große Huldigungen zu Theil werden konnten. Von dem großen Dumnorix, dessen „unruhigen Geist, Herrschsucht, Muth und großen Einfluß auf die Gallier“ Cäsar sogar noch fünf Jahre später vielmehr fürchtete, als er in 5,6 selbst gesteht, begreift man ohne eine Argumentation ebenfalls nicht, wie er, als „freier Mann und Bürger eines freien Staates“ (5,7) 58 v. Chr. seinem Todfeinde Cäsar gegen die helvetischen Freunde freiwillig Heerfolge geleistet, diesen unendlich geschadet und noch vier Jahre ungestört über die Aeduer geherrscht haben sollte!

doppelt gefährlichen Helvetier zu vernichten und zu diesem Zweck ihre Hauptfestung Vibrakte sammt dem Inhalt eiligst wegzunehmen. Zugleich ließ er jedoch den Suebenkönig zu einer Unterredung einladen (1,34), um so auf alle Fälle diesen und Dumnorix zugleich in die Falle zu locken; aber die Finte mißlang. In der Politik hatte der pfiffige Imperator überhaupt den ungeheuern Vortheil, daß er nicht nur Feldherr, sondern der höchst einflußreiche Vertreter des röm. Volkes war, das ihm überall den Rücken deckte. Eine offene Feindseligkeit gegen den eigenmächtigen Statthalter hätte dieser immer als eine thatsächliche Beschimpfung Roms auszubeuten gewußt und daher seine Gegner sehr leicht in Collision mit Rom selbst gebracht, was Dumnorix und Ariovist wohl einsahen, weßhalb sie Thätlichkeiten möglichst vermieden. Cäsar dachte mithin (wie später in Vesontio 1,38) sehr richtig, daß er im schlimmsten Falle in Vibrakte sich mit Hilfe der großen Magazine leicht halten könne, bis ihn Rom allenfalls desavouiert, aber jedenfalls aus der Patsche gezogen hätte; denn einen Imperator und 6 Legionen konnte die römische Eitelkeit Dumnorix und Ariovist nicht opfern. Doch der ebenso schlaue als kühne Aeduerfürst wußte sich auch hier zu helfen. Er stellte sich, als ob sich an der bisherigen Politik gar nichts geändert hätte und blieb bei Cäsars Heer, wo er ihn am besten überwachen und seine Pläne vernichten konnte. Und so sehen wir wirklich schon am folgenden Tage, wie Cäsar zunächst durch seine Schuld in der Rolle des Hannibal am Trasimenus völlig Fiasko machte, und auch am zweiten in der Schlacht bei Vibrakte sich völlig verrechnete.

Noch am Tage dieser Verhandlungen erfuhr Cäsar, daß die Helvetier ein Engniß zu passieren hatten und wollte ihnen einen Hinterhalt legen, um sie vom nahen Vibrakte abzuschneiden, was aber vollkommen miß=

lang. 18) Nach diesem Unstern hätte nun der Imperator sich gern durch einen Handstreich dieser wohlversehenen und befestigten Hauptstadt der Aeduer bemächtigt, welche auch die Helvetier als Hauptdepot und Stützpunkt und Asyl für Weib und Kind der ganzen Auswanderung zu besetzen im Begriffe waren, aber der kluge Diviko durchschaute Cäsars Plan und es kam zur Schlacht.

Die letzte Schlacht des Diviko und der Rückzug der Helvetier in die Heimat.

Ueber die Schlacht selbst liegt uns nur der unklare Bericht des Dio Cassius, der überdieß seine wenigen Zeilen hierüber cäsarianischen Quellen entnahm, und die absichtlich noch verzerrtere Skizze Cäsars selbst vor, und doch widersprechen sich sogar diese beiden Bruchstücke sehr. Die politische Lage, der bisherige Mißerfolg der Operationen und die hohe Wichtigkeit Vibraktes bestimmten also Cäsar dieses rasch zu besetzen, denn die ihm ausgehenden Lebensmittel hätte er allenfalls nachbringen lassen können, ohne deshalb die Verfolgung

---

Anm. 18. Die Schuld hieran schiebt der Imperator natürlich auf den Anführer der Reiterei der Provincia, Publius Considius, an welchem er bei dieser Gelegenheit einen moralischen Todschlag verübte, der ihm auch wirklich gelang. Considius, welcher für einen tüchtigen Offizier galt und unter Sulla und M. Crassus gedient hatte, hielt nämlich in der Morgendämmerung bei einer Recognoscirung Römer für Helvetier und diese einfache optische Täuschung muß zwei Kapitel füllen! — Ueberbrachten damals die Adjutanten ihre Berichte — gleichviel, ob wahre oder falsche — im Schritte? Warum bemerkte Cäsar selbst erst am hohen Tage den Irrthum, obwohl bei Ueberfällen den Vortruppen die Haupttruppe ganz nahe folgen muß? Hätte Cäsar, wenn er seine Commentarien erst nach 8 Jahren geschrieben hätte, dieses Mißgeschick wohl noch erwähnt? Wollte der Imperator des tüchtigen, aber lästigen Officiers des Crassus nicht auf diese Art los werden, da er ihm zu tief in die Karten schauen konnte?

aufzugeben. Aber auch für die Helvetier lag die Entscheidung ihres Schicksals im Besitze dieser Stadt; als Diviko daher die Absicht Cäsars, sich vor ihm der Stadt zu bemächtigen, durchschaute, ging er schnell zur Offensive über, um ihn durch eine Entscheidungsschlacht von der Stadt abzuschneiden und sich den Besitz derselben zu sichern.

Warum die Helvetier von ihrem kürzesten Wege nach der Stadt abwichen, erklärt sich leicht aus der großen Schwierigkeit, den Troß in diesem hügeligen und waldigen Gelände fortzubringen, einem Umstand, der sie oft genöthigt haben wird, ihr Marschobject auf großen Umwegen zu erreichen.

Das leichtbewegliche und überdies der Stadt nähere Heer Cäsars hätte also am Entscheidungstage unschwer den nöthigen Vorsprung gewonnen und wäre auf der entgegengesetzten Seite von einigen Freunden unterstützt leichter in die Stadt gedrungen, wäre nicht der alte Recke Diviko im richtig gewählten Augenblicke auf Cäsars Legionen losgestürzt, so daß diese plötzlich angegriffen, ohne die geliebten Schanzen im Rücken, sich im freien Felde schlagen mußten, wobei es ihnen tüchtigen Truppen gegenüber immer höchst mißlich erging. Daher stellte er die Verfolgung ein, brach, wie dies aus seiner Angabe, der Kampf habe erst um 1 Uhr Mittags begonnen, hervorgeht, lange nach den Helvetiern aus seinem Lager auf und begann unter Begünstigung des bedeckten und durchschnittenen Terrains seinen heimlichen Zug auf Bibrakte, war aber auf diesem Parallelmarsche noch nicht auf gleicher Höhe mit den Gegnern eingetroffen (dieses beweist der Angriff der Bojer auf seine frühere Spitze, später rechte Flanke), als Diviko ihn zum Stillstehen zwang. Seiner Schlachtdisposition gemäß hielt Cäsar die folgende Marschordnung inne: an der Spitze das halbe Contingent der Aedner, dann die vier alten Legionen, hierauf die zwei jungen; den Schweif der geschlossenen, fechtbereiten

Colonne bildete die zweite Hälfte der Hilfsvölker. Zur linken zog als Seitenhut die Reiterei. Der Aufmarsch war sonach höchst einfach, zwei Legionen schwenkten links, die übrigen schoben sich hinter dieselben als zweites und drittes Treffen, ebenso schwenkten die Hilfsvölker. Ueber die Stärke der beiden Heere lassen sich nur annähernde Schlüße ziehen: die der Römer betrug gegen 30,000 Legionssoldaten, darunter 10,000 junge; das Contingent der Aeduer läßt sich gar nicht festsetzen; die Helvetier und ihre Verbündeten waren etwa 20,000 Mann stark. 19)

Cäsar schickte nun seiner von den Helvetiern gedrängten Seitenhut die ganze Reiterei zu Hilfe, um den Feind so lange aufzuhalten, bis sein Heer sich auf einer nahen Höhe in Schlachtordnung aufstellte. Aber diese jagte nach einem kurzen Scheingefechte in hellen Haufen zurück, während die vier alten Legionen gleichzeitig die Hälfte des Abhanges und die zwei neuen den Kamm der Höhe besetzten, so daß das Fußvolk drei

---

Anm. 19. Für Cäsar existieren Zahlen nur, um Lügen plausibler zu machen, und die 18 römischen Meilen, welche sein letztes Lager von Vibrakte entfernt gewesen sein soll, beweisen daher nichts.

Die Stadt mußte so nahe gelegen sein, daß sie Cäsar bequem in einem halben Tage noch vor dem Abend und den Helvetiern erreichen konnte; denn weit ausgehende heimliche Märsche und überdies bei hellem Tage sind in einem bevölkerten Lande undenkbar. Bei Angabe einer geringeren Zahl hätte aber selbst der bornirteste Philister auf die Frage kommen müssen: warum hat denn der große Sieger der so nahen wichtigen Hauptstadt gar keinen Besuch abgestattet?

Anm. 20. Nach Cäsar hätten die Helvetier alle ihre Karren an einem Orte zusammengefahren, was aber ein wahrer Unsinn ist, weil sie nach seinen früheren Angaben deren 36,000 gehabt haben müßten, die zum Auffahren in einer reinen Ebene mindestens drei Tage gebraucht hätten. Der größte Theil des helvetischen Trosses muß aber, wie bereits erwähnt, vor und während der Schlacht in Vibrakte eingetroffen sein, wie dies aus der gewaltigen Länge der, wenn auch getheilten, wirklichen Wagenkolonnen hervorgeht, die höchstens aus 10,000 Karren bestanden.

Treffen bildete. Troß und Gepäck ließ er auf einem Platze zusammenfahren und diesen von den oben auf der Höhe aufmarschierten Truppen verschanzen. Auf den Flügeln standen die sämmtlichen Hilfstruppen, und der ganze Berg war mithin mit Kämpfern bedeckt. Diese Stellung bot also alle taktischen Vortheile einer Höhe (Uebersicht der feindlichen Bewegungen, erhöhte Waffenwirkung u. s. w.), war in der Fronte sehr stark, dabei sehr tief und zu allen Seitenbewegungen geeignet.

Vorher hatte Cäsar jedoch die Pferde aller höheren Offiziere entfernen lassen, was nach Sueton nur in zweifelhaften Fällen seine Gewohnheit und für die edlen Ritter eine zwar wenig schmeichelhafte, aber höchst nothwendige Aufmerksamkeit war.

Nach Cäsar 1,24 hätten die Helvetier, welche mit allen ihren Karren gefolgt wären, zuerst ihren Troß auf einem Platze vereinigt, was nach meiner früheren Erklärung eine fuhrwesentliche Unmöglichkeit und außerdem ein taktischer Unsinn ist, weil man den Troß immer möglichst vom Feinde entfernt hält, daher denselben gewiß nie zeigt, sondern im Gegentheile an sicheren Orten unterbringt. Seit dem heimtückischen Ueberfall am Arar schickten die Helvetier daher ihre Karren gewiß längst voraus und führten dieselben nicht vor der Nase der heißhungrigen Römer spazieren, die nach 1,22 ihr Lager nur eine Stunde von dem helvetischen aufgeschlagen hatten, so daß die Vorposten einander Nase an Nase gegenübergestanden und beide Lager in beständiger Gefechtsbereitschaft gewesen wären und die Spitzen des helvetischen Troßes den Römern hätten entgegenfahren müßen. Cäsar ließ hier also offenbar den ganzen Troß nur deßhalb auf dem Papier zusammenfahren, um später auch mit der Wegnahme desselben renommiren und womöglich den Neffen des Onkels Marius spielen zu können, was er auch in der Suebenschlacht noch viel kühner versuchte.

Von nun an weichen jedoch unsere beiden Bericht=

erstatter in einigen sehr wesentlichen Dingen gründlich von einander ab. Nach Cäsar wären nämlich die Helvetier in festgeschlossener Linie gegen sein erstes Treffen angerückt (1,24), und seine Soldaten hätten von oben herab (1,25) ihre Pilen heruntergeworfen, mit leichter Mühe Lücken in die feindliche Linie gebrochen, dann zum Schwert gegriffen und das Handgemenge begonnen. Endlich, nach schwerem Verluste, seien die Helvetier zurückgewichen, und hätten sich auf eine etwa eine römische Meile entfernte gegenüber liegende Höhe zurückgezogen, wo sie sich von neuem aufstellten, obwohl ihnen die Römer beständig nachrückten!!!

Wir haben also hier ein Gefecht vor Augen, das ganz wie die heldenmüthigen Kämpfe unserer Theaterstatisten gleich hinter den Coulissen aufhört. Die siegreichen Römer jagen ihre übel mitgenommenen Gegner nicht einmal über den nahen Hügel hinab bis zur lieben Wagenburg und schneiden ihnen ebenso wenig ihre Rückzugslinie ab, nein, sie bleiben großmüthig irgend wo stehen, und stecken wie einst Petrus ihre Schwerter ein, aber die artigen Helvetier vergelten ihnen auch diese Höflichkeit, denn kein einziger zeigt ihnen den Rücken (1,26) sondern sie ziehen sich 2000 Schritte immer rückwärts marschierend, sogar den Abhang hinauf wie gemachte Tanzmeister zurück.

Nach Dio Cassius (38,33) hingegen „stürmten die Helvetier muthig die Anhöhe hinan, und Cäsar trieb von oben her mit geschlossenen Gliedern die Zerstreuten angreifend sie ohne Mühe zurück." Dies klingt natürlich und daher wahr, denn Diviko wollte offenbar durch einen energischen Scheinangriff in zerstreuter Ordnung die römische Front festhalten, zeigte aber zugleich den Römern auf dem Kamme der von ihm besetzten Höhe größere, geschlossene Massen. Erst als die Bojer und Helvetier, die an der Spitze der Kolonne gegen Bibrakte marschiert waren, auf dem Schlachtfelde eingetroffen, begann Diviko vom Norden (Bibrakte) her den Haupt-

angriff auf Cäsars rechte Flanke und stellte sich somit auf dessen Operations-Linie nach Vibrakte.

Dieser den Römern ganz unerwartete Hauptangriff gelang aber um so besser, als die auf der gegenüberliegenden Höhe gestandenen Helvetier gleichzeitig einen wirklichen Frontangriff mit solcher Energie ausführten, daß die Römer nach Cäsar nur mittelst einer Schwenkung des dritten Treffens nach zwei Seiten Front machen, d. h. einen Hacken bilden mußten. Demnach war die Schlachtordnung der Römer jetzt konvex, jene ihrer viel schwächeren Gegner konkav.

Da nun aber nach 1,24 der ganze Berg mit den Hilfstruppen und Legionären besetzt war, welche mittelst einer einfachen Wendung ein volles Viereck bilden konnten, das bekanntlich weder Flanken noch Rücken hat, so ergibt sich hieraus, daß die Hilfsvölker vorher schon ausgerissen waren, sonst wäre ja das besagte Manöver überhaupt unmöglich gewesen. Bald nachher wurden aber auch die Legionen über den Haufen gerannt und sammelten sich in einer südöstlich gelegenen Position, wahrscheinlich am Engniße des vorigen Tages.

Nach 1,26 wurde der Kampf auf beiden Seiten lange und heftig fortgesetzt, so daß der eine Theil der Helvetier (der linke Flügel) sich widerstandsunfähig auf die Höhe zurückgezogen hätte, während der andere zum Troß und zu den Karren zurückgegangen wäre, wo bis tief in die Nacht gekämpft worden und der Sieg endlich den Römern sammt dem Lager und der Wagenburg zugefallen sei.

Sonach hätte der ganze rechte Flügel der Helvetier sich ins Blaue auf die Höhe zurückgezogen, vermuthlich um dort neben den sammt den Pferden sanft entschlummerten Reitern süß zu träumen, während ihre Waffenbrüder, Weiber und Kinder im Centrum und auf dem linken Flügel vorgeblich abgeschlachtet wurden, der Imperator aber hätte, statt sie nach Westen von ihrer Rückzugslinie abzudrängen und so das Centrum

zu sprengen, die Kampfesmüden völlig in Ruhe gelassen. 21)

Ohne in luftige Conjecturen zu verfallen, stellt sich als wirkliches Ergebniß der Schlacht heraus, daß dieselbe für Cäsar sehr ungünstig ausfiel; er wurde völlig geschlagen, und die Helvetier blieben Herren des Schlachtfeldes und der Lage, denn sie hatten sich Bibrakte und dadurch Alles erstritten.

Cäsar hat hier offenbar strategisch doppelt Fiasko gemacht, denn 1. mußte er die Stadt Bibrakte, um welche die Schlacht zunächst geliefert worden war und deren Besitz über den Feldzug in jeder Hinsicht entschied, den Helvetiern überlassen, und 2. gelang es ihm nicht einmal, die Helvetier von ihrer Rückzugslinie nach der Heimat abzudrängen. Hiezu hatte er sich, wie bereits erwähnt, allerdings durch seinen heimlichen Marsch im Osten der Helvetier einen gewaltigen Anlauf genommen, daß er aber seinen Plan trotz des ungeheuren Vor-

---

Anm. 21. Germanische Wagenburgen sind ein Steckenpferd unseres Schlachtendichters, und der glückliche Zufall, daß vielleicht einige Wagen einer Reiterschaar aus der Provincia in die Hände fielen, wird hier so gewaltig aufgeputzt. Als Beweis, wie sehr es Cäsar nur um hochklingende Sprüche zu thun ist, dient schon der Umstand, daß er nicht nur den Troß, sondern auch das Lager der Helvetier weggenommen haben will, als ob diese, die doch nach seinem eigenen Zeugniße vom Morgen bis tief in die Nacht marschirten und sich auf einem ausgedehnten Schlachtfelde und unterbrochen schlugen, hätten Zeit finden können, ein Ding, das man Lager nennen darf, zu errichten. Solche nichtssagende Geschichtchen und Episoden sollen immer die Hauptsache vergessen machen. So erzählt er uns auch, ein römisches Pilum habe öfter mehrere Schilde durchbohrt, aneinander geheftet und so den Kampf der Helvetier erschwert, gewiß ein Beweis, daß der große Erfinder Cäsar es schon lange vor der Entdeckung Amerikas vortrefflich verstand, den Leuten in Rom starke Prisen zu bieten. Gewiß aber ist der Umstand, daß die Römer weit bessere Schutz- und Trutzwaffen hatten, und die Helvetier verdienen um so mehr unsere Bewunderung, als sie trotzdem die herrlich postirten Römer über den Haufen warfen.

theiles der Initiative mit einem numerisch weit überlegenen und leicht beweglichen Heere gegen die Helvetier nach seinen eigenen Angaben nicht ausführte, ist ein Beweis für Divikos überlegenes Genie und die glänzende Tapferkeit der Seinigen.

Taktisch aber war Cäsars Armee, wie er auch selbst gesteht, durch die Schlacht so elend zugerichtet worden, daß sie (1,26) vorgeblich drei Tage das Schlachtfeld hütete, obschon sie nach 1,23 nur mehr auf zwei Tage Korn hatte, und so den auf dem Papier halb zermalmten Feind nicht einmal mit einzelnen Abtheilungen verfolgte, sondern gerade im entscheidenden Augenblicke in völliger Unthätigkeit wie angenagelt stehen blieb.

Doch dieselben Helvetier und Nauraker, die sich in Wirklichkeit in Vibrakte festgesetzt hatten, dort erholten, verproviantierten, berathschlagten, mit dem wieder von Cäsar völlig unabhängigen Dumnorix unterhandelten, und dann unbehelligt unter der Benambsung Verbigener durch das befreundete Sequanerland den Rückweg in die Heimath antraten, während Cäsar am 4. Tage aus der erwähnten nach der unbekannten Position Stadt X (wahrscheinlich Matisko) sich zurückzog, verfolgte und demüthigte unser pfiffiger Canardier dafür um so grimmiger auf dem Papier, das bekanntlich schon vor 19 hundert Jahren höchst geduldig war.

Zu diesem edlen Zwecke führt der Commentarist jetzt in Cap. 27—29 seine harmlosen Leser aus der taktischen Finsterniß sogleich in einen schauderhaften militärisch-diplomatischen Nebel.

„Die Unsrigen, erzählt er nämlich, hatten die Helvetier nicht verfolgen können, weil sie durch die Sorge für die Verwundeten und die Bestattung der Gefallenen drei Tage lang aufgehalten wurden. 22) Die Hel-

---

Anm. 22. Warum überließ er denn diese zarte Sorge nicht den Bewohnern der Hauptstadt Vibrakte?

vetier aber brachen sofort auf, marschierten ohne Aufenthalt die ganze Nacht und kamen in beständigen Tag- und Nachtmärschen am 4. Tage in das Gebiet der Lingonen. Er selbst rückte diesen nach Verlauf der drei Tage mit seinem ganzen Heere nach."

Das Wunderbarste hiebei ist natürlich, daß sowohl die hungrigen Helvetier, als die gleichfalls auf Lebensmittel harrenden Römer plötzlich auf das vor ihrer Nase liegende Operationsobjekt Vibrakte (oppidum Aeduorum longe maximum et copiosissimum 1,23) vergessen hätten, um dessen Besitz sie so blutig kämpften! Hieran reiht sich als zweites Mirakel der Marsch der Helvetier, welche 24 Stunden ununterbrochen manövriren, fechten und fasten, und dann erst noch drei Tage und Nächte immer mit leeren Mägen ins Blaue fortziehen. 23)

Anm. 23. Warum schweigt denn Cäsar den wichtigen Namen des Ortes todt, wo er doch gleich darauf die Reorganisation seiner Armee und den Ararübergang bewerkstelligte und gleichzeitig so inhaltsschwere politische Verhandlungen gepflogen haben will, über welche er so ausführlich lügt? Doch wohl nur weil derselbe auf seiner Rückzugslinie im Südosten lag? Wie konnte er denn an die Verfolgung eines Feindes denken, der schon einen so ungeheuren Vorsprung gehabt hatte, und zwar in einem waldigen und gebirgigen Lande, eines Feindes, dessen Reiterei der seinigen so überlegen war, und dessen Fußvolk nach seinen Angaben nur mehr federleichtes Gepäck gehabt hätte? Wie hätten die angeblich vom äußersten Mangel bedrängten Helvetier sich überhaupt an Cäsar wenden können, dessen Armee die Magazine von Vibrakte liegen ließ, und daher selbst nichts mehr zu nagen hatte, und durch welches Wunder hätte denn der milde Imperator bis zur verspäteten Ankunft der Römer den Hungertod von angeblich 110,000 Menschen verhindert? Auf welcher geheimen Straße gelangte denn Cäsar, dessen Wege immer so wunderbar sind, ins Doubsthal? Verschweigt er hier nicht offenbar auch die nöthigsten Angaben über Zeit und Raum, nur um ungestrafter lügen zu können? Sogar die Straße nach dem nahen Dijon will er nicht kennen und läßt 130,000 Helvetier über Berg und Thal ziehen, wo sie nur Wurzeln, Kräuter und Schwämme gefunden hätten!

Der Frieden. Neue Ränke und Schwänke.

Als glänzende Schlußscene führt der Commentarist dem erstaunten Leser endlich gar namenlose Gesandte der vom äußersten Mangel bedrängten Helvetier vor, die aus irgend einem Walde herausgelaufen ihn aufsuchen, in X finden, sich ihm zu Füßen werfen und unter Thränen flehentlich um Frieden bitten. Ob der alte Oberanführer Diviko durch einen jähen Tod oder ein Hühneraugenleiden verhindert war, wie früher persönlich vor ihm zu erscheinen, bleibt unerwähnt, doch muß die arme Helvetierschaar die stereotypen Geiseln stellen und die Waffen ausliefern, und zwar alles wieder in X, wird selbstverständlich auf unbekannten Wegen wieder in die Heimath beordert und verschwindet plötzlich, wie in einer Bühnenversenkung. 24)

Warum Cäsar von X aus das nahe Vesontio unter dem Vorwande, die Gefangenen zu eskortiren, nicht jetzt besuchte, sondern erst drei Wochen später auf einem gewaltigen Umwege wegschnappte, bleibt gleichfalls unerklärlich.

Dann erzählt uns Cäsar das Entweichen von 6000 Mann vom Verbigenerstamme, die nach ihm „bei Einbruch der Dunkelheit das helvetische Lager verlassen und die Richtung nach dem Rhein und dem Gebiet der Germanen eingeschlagen hätten, worauf er den Völkerschaften, durch deren Gebiet sie zogen, entboten habe, die Flüchtlinge anzuhalten und auszuliefern", und schenkt diesem Gegenstand eine ziemlich ausführliche und daher ganz verdächtige Aufmerksamkeit. Hier hat Cäsar, weil sich die Thatsache des Rückzuges nicht ganz vertuschen ließ, offenbar alle Helvetier in Verbigener verwandelt,

---

Anm. 24. In 2,28 schicken sogar die Greise, Weiber und Kinder der Nervier nach einem glänzenden Siege ihrer Helden eine solche Gesandtschaft, und der zart fühlende Imperator läßt ihnen alles, weil er nichts nehmen kann!



und diese allein sollten freiwillig sich zum Rückzuge entschlossen und ihre Weiber, Kinder und Landsleute schmählich im Stiche gelassen haben.

Anachronismen sind überhaupt ein Lieblingskniff des Commentaristen und die einfachste Logistik beweist, daß dieser angebliche Befehl unter allen Umständen viel zu spät ertheilt worden und den sogenannten Verbigenern daher die bekannte Nürnberger Rechtswohlthat zu gute gekommen wäre, wenn auch die Lingonen nicht Verbündete der Sequaner und daher auch der Helvetier gewesen waren.

Hierauf gibt uns Cäsar Gelegenheit, ihn als Diplomaten zu bewundern; dabei erscheint es aber vor allem höchst lächerlich, daß der geschlagene Mann sich nicht einmal als Verbündeter des Ariovist und der Aeduer, sondern als Schah von Gallien geberdet. Doch ist solche Renommisterei bei ihm nie weit her. Der Suebenkönig hatte nämlich im Aeduerlande nicht nur Steuereinnehmer, sondern auch an seinem Statthalter Dumnorix, der in diesem Kriege die Interessen seines Herrn so trefflich vertrat, einen tüchtigen Politiker, der jetzt völlig freie Hand hatte und alle Verhandlungen leitete.

Die suebisch-keltische Partei hatte nach der Schlacht bei Vibrakte zwar entschieden die Oberhand gewonnen, doch der durch den heimtückischen Angriff am Arar und die darauf folgende Unterredung mit Cäsar über dessen politischen Schwindel bei Ariovist aufgeklärte Diviko war nach so bittern Erfahrungen wohl seinerseits gegen Ariovist mißtrauisch und verstimmt geworden, und sah natürlich mit seinen Leuten bald ein, daß der Zweck der Auswanderung d. h. die friedliche und gedeihliche Niederlassung im Aeduerlande mitten unter einer voraussichtlich fünf Jahre dauernden, unaufhörlichen Bedrohung von Seite Cäsars jetzt verfehlt war, und alle dachten wohl schon auf ihrem Zuge nach Vibrakte an eine Rückwanderung auf den noch offenen Wegen durch das Dignon- und Doubsthal in die alte Heimat.

Gleichzeitig sann aber auch Cäsar über Rettungsmittel nach und lud bald nach der Schlacht von Matisko aus (man berechne die lange Zeit, welche die große Entfernung zur Hin- und Herreise der Boten und den Verhandlungen erforderte), um sich seines lästigen Amicus Ariovist wo möglich für immer zu entledigen, diesen zu einer Besprechung über Staatsangelegenheiten von der höchsten Wichtigkeit in sein Hauptquartier ein, aber der Suebenkönig ließ ihm einfach antworten: „wenn er den Cäsar brauche, so werde er zu Cäsar kommen. Außerdem könne er nur an der Spitze eines Heeres in Gallien erscheinen, ein Heer könne er nicht ohne große Kosten und Umstände sammeln. Uebrigens müsse er sich auch wundern, was Cäsar noch in seinem Gallien zu suchen hätte, das er in ehrlichem Kampfe erobert habe.“ Kurz er wies ihn aus, machte aber wegen der Freundschaft mit Rom noch keine weiteren Schritte gegen den eigenmächtigen Proconsul. 25)

Da die Helvetier also der Dauer des Landfriedens mit Recht mißtrauten, traten sie nun den Rückweg in die Heimat an. Auf diesem konnten sie diesmal um so leichter über den Arar setzen, als im Hochsommer der Wasserstand niedrig war, und Dumnorix sie offen unterstützen konnte. Doch zogen sie aus Bibrakte, wo Dumnorix die Angelegenheiten leitete, erst ab, als ihnen der gedemüthigte Imperator, der um jeden Preis der Helvetier los werden und sie zum Abzug aus der Festung bewegen mußte, sich zum Ersatz für die zurückgelassenen

---

Anm. 25. Daß die in 1,35 und 36 angeführ'e Correspondenz Cäsars und Ariovists nur ein dummes prosaisches Gedicht ist, beweisen sowohl die späteren Thatsachen als auch der Umstand, daß die Verhandlungen auf telegraphischen Wege stattgefunden haben müßten, da Cäsar ja nur nech einige Tage in seinem Standquartier verweilte. Daß übrigens solche Niederträchtigkeiten ganz in Cäsars Natur lagen, sprechen Dio und Sueton wiederholt und deutlich aus.

Vorräthe verpflichtet hatte, und um einem Scandalproceß in Rom auszuweichen, mußte er wirklich noch nach dem suebischen Kriege in diesen sauern Apfel beißen. Gerade diese Magazine aber setzten ihn auch in den Stand, sich jetzt gegen Ariovist zu wenden, worüber das Nähere folgen wird.

Jetzt standen also die Dinge für Cäsar sehr schlecht, aber er wußte sich wie immer zu helfen. Weit entfernt die für die Tölpel am Tiber gedichtete renommistische Antwort in 1,35 zu geben, d. h. kurzweg die Abtretung der suebischen Provinzen in Gallien zu verlangen und somit den Krieg zu erklären, betheuerte er im Gegentheile seine Freundschaft und seine Unschuld und erbot sich Ariovist zur persönlichen Zusammenkunft entgegenzukommen (1,42 „da Cäsar zu ihm gekommen sei, sei Ariovist zu einer Besprechung bereit"), freilich um die Zeit zu gewinnen, welche die gänzliche Rückwanderung der Helvetier und die Schlußverhandlungen mit den bereits gerüsteten germanischen Freunden erheischten, und um bei dieser Gelegenheit en passant vorerst Vesontio in aller Liebe und Freundschaft zu stehlen und dann seinen Feind ohne Gefahr unschädlich zu machen. Daß er auch seinen Soldaten denselben Bären aufband, beweist die ungeheure Ueberraschung derselben, und der Ausbruch der Panique, als er kurz vor der Besetzung von Vesontio die Maske abnahm.

Der Friede und die Ansiedlung der heimatlosen Bojer wurden jedoch zwischen Diviko und dem wieder mächtigen Dumnorix noch in Bibrakte zur allseitigen Zufriedenheit ohne die höchst überflüßige Genehmigung Cäsars abgemacht, und die lächerliche Phrase: „er habe auf Bitten der Aeduer den Bojern wegen ihrer Tapferkeit ein Gebiet eingeräumt," worüber er überdies gar nicht zu verfügen hatte, gebraucht Cäsar nur, um seine Unmacht zu bemänteln. Die Tapferkeit seiner für die heiligsten Menschenrechte kämpfenden Gegner reizte ja immer nur die Wuth und Rache unseres Ca-

tilinariers, der sie alle entweder dem Henkerbeile überlieferte (Veneteradel, Vercingetorix), oder als Sklaven verkaufte (so alle Celtischen), oder grausam verstümmeln ließ (Uxellodunum), der sogar Usipeter und Tenkterer massenhaft abschlachtete, als diese alten Freunde ihm gefährlich werden zu können schienen.

Hierauf zog sich Cäsar nach Matisko zurück und knüpfte vorher mit Ariovist neuerdings Verhandlungen an; bei diesen wird er natürlich erklärt haben, daß auch er als Statthalter des röm. Volkes dem Amicus desselben gleichfalls nur in starker militärischer Begleitung einen Besuch machen könne, nahm aber sogleich sein ganzes Heer mit. Dort ermuthigte ihn wieder die vielseitige Unterstützung, welche er anderseits in Gallien fand. Schon vor seiner Abreise nach Italien hatte er durch seine zahllosen Agenten nicht nur die Aeduer und Sequaner, sondern auch die Treverer und Ubier für seine Zwecke bearbeiten lassen, und während seiner langsamen Verfolgung der Helvetier (etwa 3 bis 4 Stunden täglich) setzte er dieses diplomatische Spiel mit doppeltem Eifer fort. So war es ihm denn wirklich auch gelungen, die Treverer, Ubier und einen Theil der Usipeter und Tenkterer gegen Ariovist aufzuhetzen, und gerade als es ihm am schlechtesten erging, erschienen gleich nach seinem Einzug in Matisko die Boten derselben als wahre Rettungsengel in seinem Hauptquartier, so daß er im Bunde mit Divitiak wieder die alten Pläne aufnehmen konnte.

Während also die Helvetier von keinem Feinde mehr bedrängt in so großen Tagmärschen fortziehen konnten, daß sie zur Zeit der Ankunft Cäsars im untern Doubsthale ihr Ziel bereits ganz erreicht oder nahe vor sich hatten, erhielt Cäsar von andern Seiten Trost. 26)

Anm. 26. Je gründlicher der Imperator in Gallien geschlagen wurde, desto unverschämter stieß der Commentarist zu Rom in die Siegestrompete. Nachdem er, wie ich dies in meinen Schlag-



Aber auch die Aeduerfreunde des Divitiak hatten sich zu einer Verschwörung in Matisko zusammengefunden, ein sehr einfacher Vorgang, welchen der Commentarist natürlich völlig entstellt. Nach unserm Canardier hätten die Germanen nämlich das Sequaner- und Aeduerland um diese Zeit mit ungeheuren Schaaren überschwemmt, von welchen wir aber später nicht die geringste Spur zu entdecken vermögen, auch wäre Ariovist ein herrschsüchtiger, roher und grausamer Fürst gewesen, Verdächtigungen, welche schon der einzige Umstand

---

lichtern unwiderleglich nachgewiesen habe, in der großen Nervierschlacht aufs Haupt geschlagen worden war, erzählt unser Commentarist in 2,35: „So war denn Gallien unterworfen und der Ruf dieses Krieges brachte bei den Barbaren eine solche Wirkung hervor, daß die überrheinischen Völkerschaften Gesandte an Cäsar schickten und sich erboten, Geiseln zu stellen und Gehorsam zu leisten.“ Auf diese Weise erschwindelte sich Cäsar in Rom ein 14 tägiges Dankfest. In 2,24 erzählt er jedoch, daß die Trevererreiter, seine Verbündeten, die Nachricht von der Niederlage der Römer unter ihren Landsleuten (und mithin auch im ganzen Osten) verbreiteten, und zweitens die Aduatuker in Santour, die nächsten Nachbarn der Nervier, die Römer verspotteten und beschimpften (2,20). In 4,16 schlägt sich aber unser Lügner in seiner Vergeßlichkeit wieder selbst aufs Maul und berichtet ganz das Gegentheil: „Die Ubier ferner waren die einzige überrheinische Völkerschaft, welche Gesandte an Cäsar geschickt, Freundschaft geschlossen hatte u. s. w.“

Gerade so tröstet und wäscht der Commentarist Cäsar den Imperator Cäsar auch hier in 1,30. Nach Beendigung des helvetischen Krieges finden sich die Oberhäupter der Cantone von fast ganz Gallien bei ihm ein, um ihm ihre Glückwünsche darzubringen und ihn um die Erlaubniß zu bitten, eine allgemeine Tagsatzung für ganz Gallien auszuschreiben. Nun wäre aber diese Angabe, selbst wenn er glänzend gesiegt hätte, ein politischer und logistischer Unsinn, weil 1. das keltische Gallien damals in mehr als 800 Individualitäten zersetzt war, die nie von einer allgemeinen Tagsatzung gehört hatten, und 2. schon die Her- Hin- und Rückreise mehr Wochen in Anspruch genommen hätte, als Cäsar Tage in seinem Standquartier zubrachte und zubringen konnte, ganz abgesehen davon, daß ein solches Allerwelts-Geheimniß dem Ariovist bald zu Ohren gekommen wäre.

Lügen straft, daß der Suebenfürst nicht einmal in den Hauptfestungen Bibrakte und Vesontio auch nur ein einziges Fähnlein Besatzung hatte, und daß Cäsar auf seinen Kreuz- und Querzügen dorthin nicht auf einen einzigen suebischen Trupp stieß, obwohl nach 1,32 alle Sequanerstädte in seinen Händen gewesen sein sollen. Erst in 6,12 erfährt der Leser die historische Wahrheit: „daß die Sequaner nur mit großen Opfern und Versprechungen Ariovist bewogen hatten, in ihr Land zu kommen."

Ja, um die Komödie möglichst rührend darzustellen, muß Divitiak im Namen der Gallier um Hilfe bitten und zwar unter lautem Weinen der Anwesenden! und zuletzt noch für die Sequaner schwätzen, aus welchen kein Wort herauszubringen war. Zum Schluß stellt der Commentarist sogar die Wahrscheinlichkeit eines Einbruches der Sueben in Italien als eine höchst drohende Gefahr dar, kurz er martert sich gewaltig um sophistische Scheingründe ab, welche seine Niederträchtigkeit gegen den Amicus Ariovist zur politischen Nothwendigkeit stempeln sollen. Zu diesem Zwecke entwickelt er eine wahre Fieberphantasie, läßt z. B. die 100 Stämme der Sueben, die überhaupt nur auf seinem Pergamente existirten, plötzlich am Rhein lagern, wo sie in Wirklichkeit verhungert wären (4, 19; 6, 10) und auch das Gebiet der Aeduer, in welchem er selbst noch stand, durch Haruder verwüsten! Enten, welche einige sehr gelehrte Commentatoren ganz unbedenklich nachschrieben.

Divitiak hatte sich übrigens nicht wenig Mühe gegeben, die Aeduer für seine Absichten zu gewinnen, denn „die Sequaner waren, wie Strabo 4,32 mit Recht sagt, seit langer Zeit sowohl gegen die Römer als gegen die Aeduer feindselig gesinnt; gegen die Römer, weil sie sich oft den (stammverwandten) Germanen anschlossen bei ihren Einfällen in Italien und wirklich eine keineswegs zufällige Macht zeigten, indem sie die-

selben, wenn sie sich ihnen beigesellten, stark, und wenn sie von ihnen abfielen, schwach machten; gegen die Aeduer aber schon aus denselben Ursachen u. s. w."

Da aber die Sequaner sich doch gegen seine Anträge kalt und stumm verhalten zu haben scheinen, so kam es Cäsar sehr gelegen, daß gleichzeitig die längst geladenen Unterhändler der Usipeter, Tenkterer, Treverer, Ubier, Lingonen und anderen Stämme in seinem Hauptquartiere erschienen; so faßte er dadurch kühn gemacht den Entschluß, dem Amicus und den Sequanern vorerst das feste Vesontio schnell wegzustehlen und dann nach den Umständen zu handeln, sobald die neu gewonnenen Freunde im Norden für ihn die Kastanien aus dem Feuer geholt hätten.

Bei den Aeduern jedoch war sein Einfluß nach der Niederlage so tief gesunken, daß er erst fünf Jahre später nach der Ermordung des Dumnorix das nahe Land wieder zu betreten wagte und noch damals (5,6) „den unruhigen Geist, die Herrschsucht, den Muth und großen Einfluß dieses Fürsten fürchtete."

Daher sehen wir Cäsar noch in den Jahren 57 bis 54 das Land ängstlich meiden. Sogar nach dem Tode des Ariovist wagte er es nicht, das für seine beabsichtigten Abenteuer viel besser gelegene Aeduergebiet zur Operationsbasis zu wählen, sondern saugte in den langen Winterquartieren die ihren keltischen Nachbarn verhaßten Sequaner aus, und rückte erst, nachdem er diese um allen politischen Einfluß gebracht und so sein Divide et impera glücklich durchgeführt hatte, aus seiner Zwingburg Vesontio ins Land der Remer vor.

Jeder Zoll ein echter Catilinarier wußte aber Cäsar durch einen oft bornirt renommistischen Wortschwall den urtheilslosen Lesern am Tiber seine Schwächen zu verbergen; bei Pompejus, Asinius Pollio und andern denkenden Politikern seiner Zeit mißlangen jedoch, wie schon früher erwähnt, seine journalistischen Kunststücke.

Nichts beweist übrigens die Niederlage Cäsars klarer

und sicherer als eben der Umstand, daß er Vibrakte den Helvetiern und später dem Dumnorix überlassen mußte, denn der Besitz dieser Hauptstadt und Festung entschied ja strategisch unmittelbar über die Herrschaft im Aeduerland und dadurch mittelbar über das Rhone-, Loire- und Seinegebiet. Vibrakte hätte ihm die kürzeste, sicherste und in jeder Hinsicht beste Verbindung mit der Provincia, mithin die trefflichste Basis für alle künftigen Offensivoperationen geboten. Es ist eine über jeden Zweifel erhabene Grundwahrheit der Praecepta militaria, daß ein Land nicht erobert ist, so lange die Festungen in den Händen des Feindes sind, und eben so richtig ist der Satz, daß eine einzelne, wenn auch sonst treffliche Festung eine schlechte Basis ist. Das auf dem äußersten rechten Flügel gelegene Vesontio bot daher keinen Ersatz, und nur der Besitz beider Festungen hätte eine allmählige, solide Eroberung von ganz Gallien gesichert, das überhaupt sehr leicht zu erobern gewesen wäre (1,3), wenn Cäsar nicht durch die furchtbarsten Erpressungen und Niederträchtigkeiten aller Art seine sonst schlau durchgeführte Politik des Divide et impera selbst immer wieder zu Schanden gemacht hätte.

Am Schluße der Beschreibung des Zuges gegen die Helvetier will der Commentarist den harmlosen Leser noch durch den Schein der Großmuth, tiefen Politik und übertriebene Zahlen täuschen, ist jedoch in seinen Angaben sehr unglücklich. 27) Denn so dunkel auch die

---

Anm. 27 Als Grund der vorgeblichen Zurückweisung der Helvetier und Rauraker in ihre Heimath führt er nämlich 1,28 an: „er habe nicht gewollt, daß das Land der Helvetier verlassen bliebe, denn es hätten sonst leicht die Germanen von jenseits des Rheines sich durch die Güte des Bodens bestimmen lassen, in Helvetien einzuwandern und wären so die nächsten Nachbaren der Provinz Gallien und der Allobroger geworden." Nun hatten aber die Germanen in ihrem weiten Lande Raum genug und wären auch nach seinen Schwindelangaben ja bereits sogar im Aeduerlande

klägliche Skizze des ganzen Feldzuges ist, so leuchtet doch klar daraus hervor, daß er sich mit 20,000 sehr mittelmäßigen und 10,000 sehr schlechten Soldaten nie an die vorgeblichen 92,000 Krieger von dem Schlage gewagt hätte, wie die Helvetier und Bojer nach seinem eigenen Zeugniße waren. Doch ein Bramarbas, der die große Germania zwar nie gesehen hatte, aber nichts

---

gestanden, ganz abgesehen davon, daß die Hauptmasse der Helvetier ohnehin im Lande geblieben und nur ein Theil derselben ausgewandert war, weil dieses nicht wegen seiner geringen Fruchtbarkeit, sondern wegen der damaligen Vorliebe der Helvetier für Jagd und Viehzucht nicht so viele Leute ernähren konnte. Ueberdies hätten ihm die zurückgekehrten Todfeinde dort politisch nichts genützt, und der sophistische Scheingrund soll offenbar nur eine Antwort auf die echt römische Frage sein: Wenn Du die Helvetier so glänzend besiegtest, warum hast Du sie denn nicht verkauft? Ja die armen und überdies unzufriedenen Allobroger, die in ihrem steinigen Berglande selbst kaum Getreide genug hatten, sollten auch noch die zurückgekehrten Helvetier auf seinen Befehl ein Jahr lang ernährt haben! Weil die ungeheuren Getreidetransporte in der Provincia großes Aufsehen machten, erdichtete er diese Ausrede.

Daß der Commentarist zum Schluße **in majorem gloriam** alle Zahlen ins Ungeheure fälscht, versteht sich von selbst. Nach ihm hätte die Gesammtzahl der Auswanderer 368,000 und darunter gegen 92,000 waffenfähige, jene der Helvetier allein 263,000 Köpfe betragen, von welchen 110,000 in die Heimath zurückgekehrt wären (1,29), was aber wieder nicht mit der Schlächterrechnung in 1,26 stimmt, wonach 130,000 Verbündete nach der Schlacht übrig blieben. Der kriegskundige Polyän, welcher Cäsarianern nachschrieb, die das Aufschneiden nicht so gut verstanden, wie ihr Chef, gibt jedoch die Zahl der Auswanderer nur zu 80,000 und jene der waffenfähigen zu 20,000 Köpfen an, eine Zahl, welche die höchste Wahrscheinlichkeit für sich hat und daher schon meinen früheren Betrachtungen zu Grunde gelegt wurde. Auch kein anderer alter Schriftsteller schreibt die Ziffern des Commentaristen nach, welcher offenbar die Zahl der Auswanderer verdreifachte, wie er es schon am Anfange mit der Größe des Landes gethan hatte. Die in griechischer Sprache geschriebenen Verzeichniße aber, welche Cäsar 1,29 im Lager der Helvetier gefunden haben wollte, verdankte er wahrscheinlich einem früher ausgesendeten Mercator aus Massilia.

destoweniger ganz aufgezehrt haben wollte, mußte nothwendig auch die helvetische Auswandererschaar als Vorspeise verschluckt haben, und den papiernen Sieg über die Helvetier glaubten sogar tüchtige Schriftsteller um so eher, als die wirkliche Rückwanderung derselben die Fabel zu beglaubigen schien, und die stark an Größenwahn leidenden Römer überhaupt nur Siege über Barbaren lesen wollten.

Drittes Kapitel.

Die Kämpfe der Sueben.

Eine römische Panique und Dieberei.

Ueber den ehrlichen Suebenfürsten war also jetzt das Mißgeschick in der trügerischen Gestalt der Freundschaft Cäsars hereingebrochen, denn dieser hatte insgeheim nicht nur die Treverer und einen Theil der Usipeter und Tenkterer 28) gegen ihn gehetzt, sondern auch die dem Ariovist zins- und heerbannpflichtigen Ubier zum Aufstande gereizt, so daß der kühne Recke schon vor dem ersten Schwertstreiche nach Cäsars Berechnung so viel als verloren gewesen wäre.

Dies ist der einfache Schlüssel zur Erklärung der sonst räthselhaften Kühnheit des germanenschenen Im-

Anm. 28. Diese beiden später so berühmt gewordenen Stämme standen damals unter mehreren unabhängigen Fürsten, von welchen die meisten neutral blieben und sich später sogar mit den Sueben befreundeten (4,16), während die mit Cäsar verbündeten nach diesem Feldzuge aus dem Lande gejagt (4,4) und drei Jahre später von ihrem römischen Freunde niederträchtig abgeschlachtet wurden (4,4 — 15). Schlaglichter S. 106.



perators, der den arglosen Suebenkönig einst in Rom als **Amicus** hatte anerkennen und feiern lassen, einzig und allein, um ihn später bei guter Gelegenheit um so leichter zu verderben.

Und so zog denn der Imperator in Eilmärschen gegen Vesontio, „wo alle möglichen Kriegsbedürfniße 29) mit größter Leichtigkeit zu beschaffen waren, das durch seine Lage und Festigkeit besonders geeignet erschien, für das Hinziehen des Krieges einen vortrefflichen Stützpunkt zu bieten" (1,30), und das er denn auch wirklich erhaschte, nachdem er vorher unterhalb der Stadt ein Lager bezogen hatte. Wahrscheinlich öffnete der hier plötzlich wieder aufgetauchte Divitiak (1,41) mit einigen vertrauten Sequanern1,(32—33) ihm die Thore.

Vesontio bot ihm bei der geringen Zahl der noch verfügbaren Sueben und ihrer Unkenntniß im Belagerungskriege nicht nur einen völlig sichern Stützpunkt seiner Operationen, sondern war auch für die unge-

Anm. 29. Zu dieser **omnium rerum facultas** gehörten vor allen Dingen die von helvetischen Auswanderern dort angelegten Magazine, denn da Cäsar sehr wohl wußte, daß an einer mangelhaften Verpflegung auch die best ersonnenen Operationen unfehlbar scheitern, so hatte er schon seinen ersten Entwurf hienach eingerichtet und mit den Helvetiern demgemäß den früher erwähnten Vertrag abgeschlossen, der ihm auch die andern Etapen im Doubs- und Dignonthale verschaffte, worüber er in 1,40 die völlig entstellte Angabe vorbringt: daß die Sequaner, Leuker und Lingonen Getreide zu liefern gehabt hätten! Nun brauchten aber diese Schützlinge des damals noch lebenden Ariovist sich von dem improvisirten Schahinschah keinerlei Erpressungen auch nur zumuthen zu lassen, und die vorgeblichen Contributionen und Requisitionen wären überhaupt unmöglich gewesen, weil eben die Ernte noch gar nicht eingeheimst war. Wie aber die kleine Provinzialhauptstadt Vesontio 30,000 plötzlich eingetroffene, ungeladene Gäste im voraussichtlichen Falle einer Einschließung hätte Monate lang füttern können, bliebe ebenso unbegreiflich, als Cäsars längerer Aufenthalt außerhalb der Stadt, zu welchem ihn offenbar die Verhandlungen über die **res frumentaria** mit den in derselben zurückgebliebenen Helvetiern genöthigt haben mußten.

fügigen, schweigsamen Sequaner, welche sich nicht gegen Ariovist auszusprechen wagten, eine gewaltige Zwingburg. Doch während er über das Verderben des Ariovist nachsann, brach, als er den bisher getäuschten Legionen seine wahren Absichten mitgetheilt hatte, in seinem eigenen Lager das Germanenfieber aus und führte sogar zu einer Meuterei. Düstere Gerüchte vom bevorstehenden Anmarsche des Ariovist und der Körpergröße, Tapferkeit und Waffenfertigkeit der Germanen hatten die Römer dermassen in Furcht gesetzt, daß sie nicht mehr mit Menschen, sondern mit wilden, unbändigen Thieren zu thun zu haben glaubten. **Dio Cass.** 38,35; Commentar. **I.** 39. „Alles gerieth in eine fieberhafte Aufregung. Die Furcht zeigte sich zuerst bei den Kriegstribunen, Präfecten und anderen meist vornehmen, dem Feldherrn befreundeten jungen Leuten, die nach kurzer Dienstzeit zu solchen Stellen befördert wurden, und ohne gerade viel vom Kriegshandwerke zu verstehen, Cäsar nur aus Anhänglichkeit gefolgt waren. Diese kamen bei ihm unter verschiedenen Vorwänden dringend um Urlaub ein, nur wenige blieben zurück, weil sie sich schämten in den Verdacht der Feigheit zu gerathen; sie konnten aber weder ihre Mienen beherrschen, noch ihre Thränen! jederzeit zurückhalten; sie saßen in ihren Zelten und klagten entweder einsam über ihr Schicksal oder jammerten mit ihren Vertrauten über die gemeinsame Gefahr. Ueberall im ganzen Lager wurden Testamente gemacht. Diese Ausbrüche der Furcht wirkten allmählig auch auf die alten, gedienten Soldaten, die Centurionen und die Obersten der Reiterei. Einige von diesen, die nicht für furchtsam gelten wollten, äußerten sich dahin: sie fürchteten sich nicht vor dem Feinde, aber wohl vor den schwierigen Pässen und ausgedehnten Wäldern, welche die Römer von Ariovist trennten; oder sie sprachen die Besorgniß aus, daß die regelmäßige Zufuhr der Lebensmittel ihre große Schwierigkeiten haben werde

Einige meldeten gar dem Cäsar, die Soldaten würden aus Furcht den Gehorsam aufkündigen und nicht marschiren, wenn er den Befehl zum Aufbruch und Abmarsch geben werde." Comment. 1 39.

„Sie ließen sich auch verlauten, sie hätten einen unrechtmäßigen, vom Senate nicht beschlossenen Krieg für den Ehrgeiz Cäsars zu führen, und drohten ihn zu verlassen, wenn er auf seinem Sinne bestände. Als er dies vernahm, sprach er nicht an die Masse des Heeres (denn er hielt es für unpassend, darüber mit der Menge zu verkehren, zumal es dem Feinde zugetragen werden könnte; auch fürchtete er, sie möchten, nicht überredet, sich auflehnen und Gewaltschritte thun); dagegen berief er die Unterbefehlshaber und die Hauptleute und hielt an sie eine Rede." Dio Cass. 38,35.

In dieser beschwichtigte der gewandte Proconsul alle Bedenklichkeiten hinsichtlich der Zufuhr und Wege, stellte den Seinigen besonders die Vortheile ihrer Bewaffnung und „den Umstand vor Augen, daß Ariovist, der nichts Feindliches erwartete, völlig unvorbereitet sei und keine Streitmacht beisammen hätte," (Dio Cass. 38,45) und bewirkte so einen vollkommenen Umschwung der Stimmung seiner Helden.

Diese Trostworte waren übrigens auch sehr richtig und wahr, denn der vorsichtige Imperator nahm ja seine Maske erst ab, als ihm seine germanischen Verbündeten den Ausbruch der Feindseligkeiten im Norden gemeldet hatten.

„Seine Rede fand nicht nur keinen Widerspruch, wie sehr auch einige entgegengesetzter Meinung waren, sondern allgemeinen Beifall und hauptsächlich bei denen, die er als Urheber jener Gerüchte beargwohnte; die Soldaten aber vermochte er mit leichter Mühe zum Gehorsam zu bringen, indem die einen des erhaltenen Vorzugs wegen sich ermuthigten (die 10. Legion hatte er besonders gerühmt und sogar zu seiner Leibwache

erwählt), die andern aus Ehrgeiz diesen nicht nachstehen wollten.“

Dieser in einer disciplinirten Armee unerhörte Vorgang beweist sehr klar, wie völlig seine saubern Soldaten im Salasserlande und in den Kämpfen gegen die Helvetier demoralisirt worden waren, denn diese glichen doch wohl den Sueben wie ein Ei dem andern, und Cäsar suchte hier offenbar die Hauptgründe der Panique mit Scheingründen zu bemänteln.

Die römische Tapferkeit stützte sich ganz und gar auf das Gefühl der Ueberlegenheit in der vorzüglichen Bewaffnung und auf die damit verbundenen Vortheile der Massenstellung im offenen Gelände, noch mehr aber auf den Trost, überall schützende Wälle vor oder hinter der Front zu haben, weshalb in allen Marsch- und Schlachtendispositionen die fortificatorischen Rücksichten und die damit verbundene Positionsjägerei alle andern so in den Hintergrund drängten, daß alle Kämpfe nur als Ausfälle aus wohlverwahrten Festungen erscheinen.

Wo immer eine dieser materiellen Grundbedingungen der römischen Taktik und Tapferkeit nicht zur Geltung kommen konnte, wie z. B. in durchschnittenem oder bedecktem Terrain, oder wo dem Imperator ebenbürtige oder gar überlegene Heerführer gegenüberstanden, welche ihm zu seinen Verschanzungskunststücken keine Zeit ließen, und ihn zum Kampfe gleich auf gleich nöthigten, sank diese von vielen so gewaltig überschätzte römische Armee wegen ihrer beschränkten Lokalbrauchbarkeit und ihrer geringen geistigen Hilfsmittel in das Niveau der schlechtesten Heere herab. Dies beweisen nicht nur die eigenhändigen Armuthszeugnisse des Commentaristen in 2,22; 4,24—26 und 34; 5,15, 16 und 19, sondern auch alle Kämpfe gegen die Germanen. Führer, welche der Feldherr in ernsten Fällen absitzen lassen muß, um ihnen wenigstens das Ausreißen zu Pferde unmöglich zu machen, wie dies in 1,25 der Commentarist ganz naiv erzählt, und die vor dem Kampfe gegen kriegs-

tüchtige Feinde sich so thränerlich geberden, können nur die Lachmuskeln reizen, und Soldaten, die, wie diese als Römer adoptirten cisalpinischen Bauernjungen, trotz der strengsten Disciplin sich nur da leidlich schlugen, wo ein kurzer Verstand und wilde Beutelust zur Bewältigung schwacher, feiger und dummer Gegner genügten, sind in der Kriegsgeschichte sehr gemeine Erscheinungen.

Kommen wir jedoch nach dieser nöthigen Abschweifung wieder auf unsere geschichtliche Darstellung zurück!

Da also weit und breit kein Feind zu sehen und zu fürchten war, hoffte Cäsar den heißgeliebten, fabelhaften Rhein ohne Schwertstreich erreichen zu können und führte sein Heer auf einem bequemern Umwege von 20 Stunden und nach sorgfältiger Recognoscirung mit Hilfe des landeskundigen Divitiak über Belfort gegen Basel-Augst. Aber der Imperator hatte sich trotz seiner Schlauheit doch wieder verrechnet. Von den mächtigen Usipetern und Tenkterern hatte nämlich nur ein Bruchtheil losgeschlagen, auch die Treverer schickten nur ein kleines Contingent, (wie auch im folgenden Jahre 2,24) und die Ubier waren nicht stark genug, das suebische Reich umzukehren, welchem jetzt auch Helvetier und andere Nachbarn zu Hilfe eilten (1,51).

Kurz Ariovist konnte dem überraschten Cäsar vom Norden nach Süden entgegeneilen, und während er alle noch verfügbaren Mannen rasch sammelte, schickte er Bevollmächtigte an ihn mit der Botschaft: „Da Cäsar zu ihm gekommen sei, so sei er bereit, dessen Wunsch in Beziehung auf eine Unterredung zu erfüllen“ 1,42.

Topographischer Schwindel.

Die suebischen Gesandten trafen endlich Cäsar und setzten eine Unterredung ihres Herrn mit ihm auf den nächst 5. Tag fest. Von nun an bringt Cäsar in seine Erzählung dadurch einige Abwechslung, daß er den

neugierigen Leser bald in politische Dunkelheit, bald in einen militärischen London-fog führt. Da ihm nämlich der militärische Werth der Zahlen ebenso bekannt war, als ihr magischer, so fälschte er alle so gründlich, daß sie für die Erhebung des objectiven Thatbestandes wirklich nicht mehr Werth haben, als Meineide in einem Prozeße. Um dem denkenden Leser aber auch noch die letzte Grundlage zu einer vernünftigen Beurtheilung, d. h. den Boden, auf welchem die Ereignisse stattfanden, unter den Füssen wegzuziehen, vermied er sorgfältigst jede Terrainbeschreibung, denn die einzige spätere Angabe, Ariovist habe sein Lager sub monte bezogen, muß sogar ein Rekrut nur als schlechten Witz betrachten. Da nun aber Vesontio, der Jura, die Vogesen und der Rhein als Kriegsschauplatz der Phantasie ein sehr weites Feld bieten, so zerbrachen sich schon sehr viele Kritiker im guten Glauben an Cäsars kabalistische Zahlen die Köpfe und irrlichtelirten rastlos vom Sundgau bis in die Pfalz hinab. 30)

Anm. 30. Da ich für solche phantastische Wanderungen zu alt bin, blieb ich auf dem kürzesten Wege und stellte auf demselben die folgenden Betrachtungen an:

1 Die ganze Erzählung Cäsars ist, wie alle übrigen Berichte in den Commentaren, mit ganz wenigen Ausnahmen, in allen wichtigen Punkten eine unverschämte Mystifikationdie, wie bereits erwähnt, durch Verschweigung aller Terrainangaben, Fälschung aller Zeitangaben und Zahlen unbesonders durch einen pfiffigen Lakonismus in den kriegsgeschichtlichen Angaben plausibel gemacht werden soll. Daher sind 5 oder 50 Meilen u. s. w. noch immer nud gleich x! Einiges Licht über die taktischen Verhältniße wird erst die Auffindung der beiden verschanzten römischen Lager verbreiten.

2) Cäsars sehr krumme Operationslinie muß von Besançon nach Basel-Augst auf dem ältesten stark besuchten Handelswege geführt haben, weßhalb Plancus, Cäsars Zeitgenosse, diesen Punkt in späteren Zeiten gegen die Sueben als Grenzfeste einrichtete.

Ein Mordanschlag.

Nachdem Cäsar auf diese Art noch fünf Tage für die Verstärkung seines Lagers, seine Verproviantirung und übrigen Angelegenheiten gewonnen hatte, kam endlich die Conferenz mit Ariovist zu Stande. Da diesem aber Cäsars Absichten und besonders die Ermordung des Orgetorich völlig klar waren, „so hatte

---

3) Das Standlager und mithin auch das Schlachtfeld Cäsars muß nördlich des **Mont terrible** gewesen sein. Die als einziger greifbarer Anhaltspunkt höchst wichtige Sage von der Cäsarschlacht auf dem Plateau dieses Berges, wo sie aber sowohl dem Terrain, als allen Berichten nach nicht unmittelbar stattgefunden haben kann, scheint im Laufe der Jahrhunderte nur in sofern entstellt, als man später das nach der Schlacht, während der Winterquartiere im Sequanerlande hergestellte **Camp de Jules César** irrthümlich für das große Standlager und Schlachtfeld der ganzen Armee Cäsars hielt. Mit der Befestigung auf dem **Mont terrible**, welche Labienus viel später anlegte, kann jedoch Cäsar nur beabsichtigt haben, im Osten eine Schutzwehr gegen die Rückkehr der Sueben herzustellen und zugleich wegen der Wichtigkeit des Punktes den unzufriedenen Sequanern, Raurakern und Helvetiern eine unliebsame Brille auf die Nase zu setzen. Ueberdieß verlegte die Phantasie der Bergbewohner geschichtliche Erinnerungen von jeher lieber auf die augenfälligen Höhen, als in die dumpfen Thäler.

4) Daß Cäsar auf dem von Napoleon **III**. angegebenen Wege über Villerferel u. s. w. auf die viel später ausgeführte Römerstraße von Pruntrut nach Basel-Augst gelangte ist glaubwürdig. In der Nähe einer Römerstraße kann wohl auch der famose Tumulus zu suchen sein. Auf einem dieser uralten Handelswege, die später Römerstraßen wurden, über Pruntrut oder Danne-Marie rückte Cäsar also wahrscheinlich bis in die Gegend von Pfirt oder Folgensburg vor. Beide Lager können übrigens nur in der Nähe von größeren Bächen gewesen sein.

5) Unter dem räthselhaften **sub monte** müssen daher die nördlichen Ketten des Basler Jura verstanden sein, in welchen sich Ariovist anfangs mit seinen wenigen Truppen warf, um so, da er den Stier nicht bei den Hörnern

er verlangt, daß Cäsar kein Fußvolk zur Unterredung mitbringe, denn er fürchte von diesem hinterlistig überfallen zu werden; beide sollten daher nur mit einem berittenen Gefolge erscheinen, sonst werde er nicht kommen" 1,42.

Wegen dieser einem Cäsar gegenüber in einem waldigen Lande doppelt unerläßlichen Bedingung, die gar nicht in des Imperators Kram paßte, gingen sogar mehrfach Bevollmächtigte zwischen beiden hin und her.

---

fassen konnte, wenigstens durch den kleinen Krieg dem Imperator das Leben in seinem unangreifbaren Lager sauer oder gar unmöglich zu machen, zu welchem Zwecke er durch eine wohlberechnete Umgehung eine Flankenstellung einnahm und so den Römern die Verbindungs- und Rückzugslinie und damit zugleich die Zufuhr abschnitt. Daß Cäsar durch Herstellung eines zweiten Lagers und somit durch eine Verstopfung des suebischen Debouchee diesem Uebelstande möglichst abhelfen wollte, spricht gleichfalls dafür, daß Cäsars großes Lager in einem von schwer zugänglichen, bewaldeten Höhen eingeschlossenen größeren Thale gelegen war, zu welchem ein von den Sueben besetztes Seitenthal führte, also an einer Gabelung **(bifurcation)**. Die vergeblichen etwa 1200 Schritte können in Wirklichkeit das Vielfache mehr oder weniger betragen haben.

6) Die in den großen Dimensionen römischer Standlager im Dreiecke Danne-Marie, Pruntrut, Basel-Augst aufgeführten Schanzen können nun:
   a. entweder in Wäldern noch gut erhalten und Landeskundigen noch wohl bekannt sein oder
   b. sie verschwanden lange nach der Völkerwanderung durch die Kultur. In letzterem Falle steht auf der größeren Schanze ein Flecken oder Städtchen (Pfirt oder ?), auf der kleineren vielleicht ein Schloß oder anderes ansehnliches Gebäude, und geradelinige Unebenheiten oder andere Erscheinungen könnten noch einige Umrisse der ehemaligen Vierecke erkennen lassen. Häufig geben auch Chroniken über solche Dinge Aufschluß, deren Feststellung ich einstweilen andern Geschichtsfreunden überlassen muß.

Es war eine weite Ebene (d. h. große Waldblöße), in deren Mitte sich ein ziemlich bedeutender Erdhügel erhob; dieser war ungefähr gleichweit von beiden Lagern entfernt. Hier fand man sich, wie verabredet worden, zur Unterredung ein.

„Cäsar ließ seine Reiter 400 Schritt von diesem Hügel Halt machen, ebenso stellten sich die Reiter Ariovists in gleicher Entfernung auf. Ariovist verlangte die Unterredung solle zu Pferde vor sich gehen und jeder solle noch 10 Begleiter zu derselben mitbringen. So kam man endlich zusammen" 1,43.

Nach Cäsars für die Kannegießer in Rom gedichtetem Dialoge hätte Ariovist die Ansprache des plötzlich kühn gewordenen Imperators, der ihm sogar die völlige Räumung Galliens als Friedensbedingung gestellt haben wollte, offen und klug beantwortet, doch ist im Gegentheile nur glaublich, daß Cäsar seinen Gegner theils aus Furcht, theils aus Pfiffigkeit mit süßen diplomatischen Redensarten abgespeist habe, um ihn in Betreff des Rückweges unbesorgt zu machen.

Dio 38,47 sagt hierüber kurz: „Doch verglichen sie sich nicht, da Cäsar in Allem befehlen und Ariovist in Nichts sich fügen wollte," was ebenso unwahrscheinlich klingt. Dann trennte man sich. Alle diese Angaben haben also nicht den geringsten kritischen Werth und zwar um so weniger, als Cäsar die Zusammenkunft ja überhaupt nur veranstaltet hatte, um seinen gefürchteten Gegner trotz aller Vorsicht und Bedingungen meuchlerisch aus dem Wege zu räumen, ein Entwurf, der nur an der Wachsamkeit und Tapferkeit des suebischen Geleithaufens scheiterte.

Der sonst so anmaßende und eitle Intrigant ließ sich von dem mit Recht argwöhnischen Ariovist zum Banditen erklären und als solchen behandeln, und zwar einzig und allein nur, um in der That diese schuftige Rolle spielen zu können, leugnet aber glücklicher Weise

diese Infamie mit der naiven Beschränktheit eines frechen Schuljungen.

Müßen wir schon überhaupt die Ehrlosigkeit seines Erscheinens nach solchen Beschimpfungen, sowie seine zweitägigen, verfehlten Bemühungen, die von Ariovist verlangten Sicherheitsmaßregeln zu vereiteln, als höchst verdächtige Momente betrachten, so liefert seine eigene Darstellung des Verlaufes erst recht den vollen Beweis seiner Erbärmlichkeit.

Da Ariovist damals höchstens einige hundert Reiter als Bedeckung auftreiben konnte, so mußte er natürlich auch die Stärke der Escorte Cäsars ebenso gut gekannt und festgesetzt haben, als die des beiderseitigen engeren Gefolges (der Adjutanten). Nun will aber Cäsar unter dem Vorwande, daß er seine Person der gallischen Reiterei nicht anvertrauen wollte, die Soldaten der zehnten Legion mit den Pferden der gallischen Reiterei beritten gemacht haben, um so, wie er sagt, für vorkommende Fälle eine möglichst zuverlässige Bedeckung bei der Hand zu haben (1,42); hätte er aber statt seiner schwachen Landwehrreiterei aus der Provincia eine berittene Legion, mithin statt ungefähr 400 mindestens 4000 Mann zu Pferde mitgebracht, so wäre der argwöhnische Ariovist natürlich schon vor der Unterredung umgekehrt. Cäsar hatte übrigens nur diese Reiter aus der Provincia, mithin eine ganz kleine Schaar bei sich; denn Dumnorix mit den zahlreichen Aeduerschwadronen, sowie die Sequaner fehlten hier. Nun standen beide Häuflein einander in einem Abstande von 800 Schritten gegenüber auf der Lauer, in der Mitte, auf dem Tumulus, waren die Feldherrn mit ihrem Stabe, mit dem Rücken gegen ihre Bedeckung gewendet, so daß beide Theile auf 400 Schritte leicht

die geringste Bewegung der Gegner sogleich wahrnahmen. 31)

Nun läßt Cäsar in 1,46 „sich während der Unterredung die (unter solchen Umständen gewiß höchst überflüßige) Meldung machen, daß die Reiter Ariovists sich dem Hügel näherten, auf die Seinigen losritten und mit Steinen und Wurfspießen nach ihnen würfen."

Da nun Cäsar und seine zehn Begleiter auch ohne Rapport und Operngucker dies hätten bemerken müßen, und weil ferner die Germanen, um die festgenagelte Bedeckung Cäsars mit Wurfspießen oder gar nach Art der Gassenjungen mit Steinen necken zu können, nicht nur 400 Schritt bis zum Hügel, sondern noch 350 Schritt darüber hinaus reiten mußten, so wäre der blinde Cäsar nicht nur umgangen, sondern von den Seinigen gänzlich abgeschnitten gewesen! Wäre aber Cäsars Bedeckung zu seinem Schutze den vorrückenden Germanen entgegengeritten, so hätte es am Tumulus zu einem Reitergefechte kommen müßen, in welches natürlich auch die beiden Feldherrn mit ihren Adjutanten verwickelt worden wären, und Cäsar hätte sich mithin nicht, wie er selbst sagt, ruhig zu den Seinigen zurückziehen können, sondern durchschlagen müßen.

Folglich erschien Cäsar am Tumulus nur mit der gemeinschaftlich verabredeten, ungefährlichen Landwehrreiterei und die zu Fuß ausgerückte zehnte Legion kann nur die eine edle Bestimmung gehabt haben, den

---

Anm. 31. Daß die vorgeblich improvisirten Dragoner Cäsars nicht einmal zu einem Spazierritt im Schritte und noch viel weniger zum Kampfe gegen die suebische Kavallerie im geringsten getaugt hätten, begreift sogar jeder Sonntagsreiter. Hätte aber diese zehnte Legion auch aus gebornen Kunstreitern bestanden, so hätten sie doch, wie die Haimonskinder wenigstens je sechs auf einem Pferde sitzen müßen, denn die Zahl dieser Thiere war, wie ich später beweisen werde, sehr gering, wobei ganz davon abgesehen ist, daß kein Reiter und am wenigsten der Eigenthümer sein Pferd herleiht.



Suebenkönig unter Begünstigung des durchschnittenen und sehr waldigen Terrains nach der absichtlich in die Länge gezogenen Unterredung durch einen Hinterhalt unschädlich zu machen, ein Unternehmen, das zwar eines echten Catilinariers sehr würdig war, jedoch, wie erwähnt, an der suebischen Vorsicht und Tapferkeit scheiterte. Das Wie läßt sich natürlich nicht mehr erklären. Um jedoch einer unangenehmen Verbreitung dieser Wahrheit in Rom sogleich durch die Ausstreuung einer Lüge die Spitze abzubrechen, will Cäsar strengen Befehl gegeben haben, „die feindlichen Neckereien durchaus nicht zu erwidern, obgleich er überzeugt war, daß seine auserlesene Legion sich ohne irgend eine Gefahr mit der (allerdings sehr schwachen) feindlichen Reiterei messen konnte, denn er glaubte keine Veranlassung zu dem Vorwurf geben zu sollen, den man ihm nach der Niederlage des Feindes hätte machen können, er habe denselben während einer Unterhandlung hinterlistiger Weise angegriffen." Qui s'excuse, s'accuse.

So wäre er selbst mitten unter seinen Landwehrreitern und den Sueben auf die Gefahr hin, einen Stein oder Wurfspieß zu kosten zu bekommen, immer noch der friedfertige Cäsar gewesen, aber wir glauben ihm kein Wort; denn wie geläufig solche Niederträchtigkeiten ihm und seinen Spießgesellen waren, das beweist Orgetorichs Ende, das Abschlachten der befreundeten Usipeter und Tenkterer, die Vergiftung des Catuvolk 6,31, das Attentat auf Commi, womit Hirtins sogar renommirt u. s. w., der germanischen Ehrlichkeit aber stellen sogar die römischen Schriftsteller aller Zeiten ein ehrenvolles Zeugniß aus.

Die Suebenschlacht.

Nach dieser Episode führt Cäsar seine Leser aus der diplomatischen Finsterniß in einen so dichten militärischen Nebel, daß selbst die kleine Leuchte des Dio

denselben nur mit einigen matten Strahlen hie und da erhellt. „An demselben Tage soll nämlich der Suebenfürst aufgebrochen sein und $2^1/_4$ Stunden von Cäsars Stellung entfernt am Fuße eines Berges ein neues Lager bezogen haben.“ 1,48.

Am folgenden Tage führte er dann seine Truppen durch ein Seitenthal im Flankenmarsche am römischen Lager vorüber, ohne daß Cäsar dieses etwas gefährliche Manöver störte, und nahm in der Flanke der Römer Stellung, von wo aus er die römischen Zufuhren aus dem Aeduer- und Sequanerlande theils aufhob, theils sehr erschwerte und „den Römern vielen Schaden that, obgleich er nur die Reiter mit dem dazu gehörigen Fußvolke ausschickte.“ Dio Cass. 38,48.

Die nächsten fünf Tage hintereinander will Cäsar seine Truppen vor das Lager geführt haben, um seine Römer zu ermuntern und Ariovist eine Schlacht anzubieten, der aber klug genug war, dem gewaltig verschanzten Feinde nur täglich Reitergefechte zu liefern, und nebstbei einen über dem römischen Lager gelegenen Posten angriff und besetzte. Um sich nicht ferner die Zufuhr abschneiden zu lassen, sah sich Cäsar daher genöthigt, einen andern vorgeblich etwa 1200 Schritt seinem Lager gegenüberliegenden Punkt unter dem Schutze des in dreifacher Schlachtordnung aufgestellten Heeres angesichts des feindlichen zu verschanzen, den er sofort mit 2 Legionen und einem Theile der nachgekommenen Miliz besetzte. Hier weichen nun Cäsars und Dios Berichte wieder gründlich von einander ab; nach den Commentaren wäre nämlich der gewiß ausgezeichnete suebische Feldherr dumm genug gewesen, die Befestigungsarbeiten am kleineren Lager gar nicht zu stören und erst am folgenden Tage, mithin post festum, und überdies nur mit einem Theile seiner Truppen einen Angriff auf dieses zu wagen, dem der im großen Lager nur 1200 Schritte entfernte Cäsar,

„obgleich man sich dort von beiden Seiten von Mittag bis Abends mit großer Hartnäckigkeit schlug, und es sehr viele Verwundete gab," trotz seiner Kampfbegier mit stoischer Gleichgiltigkeit ruhig zugesehen haben soll, während er nach Dio 38,48 an demselben Tage bis Mittag, ohne angegriffen zu werden, sein Heer vor dem großen Lager in Schlachtordnung hielt, und Ariovist erst, als er sich gegen Abend zurückzog, plötzlich über ihn herfiel und beinahe sein Lager genommen hätte, was Dio einen großen Erfolg nennt.

Daß aus diesen Gründen nur Dios kurze Angabe einen Sinn hat, liegt auf platter Hand, und aus Cäsars lakonischem Bericht ergibt sich einzig und allein, daß Ariovist die Truppen vor dem kleinen Lager mit einer schwachen Abtheilung beunruhigte und festhielt, während er mit seiner Hauptmacht diejenige des Cäsar ins Lager zurückdrängte.

Ueberhaupt konnte Cäsar sein kleineres Lager nicht ausschließlich zur Sicherung seiner Rückzugslinie und der Zufuhren angelegt haben, denn die Thätigkeit der dadurch sehr wenig beeinträchtigten suebischen Reiterei erstreckte sich meilenweit um Cäsars Stellung, und er muß zu diesem zweiten Lagerbau auch durch Verstärkung und die Nothwendigkeit eines größern Raumes im Standlager genöthigt worden sein. Der schlaue Pontifex Maximus aber machte jetzt den Seinigen weis, daß die Sueben „um der Weissagung willen, daß sie vor dem Vollmonde jede Hauptschlacht verlören, auch mit weniger Vertrauen kämpfen würden." Polyän 8,4, eine Kriegslist, welche die abergläubischen Römer ermunterte und im ganzen Alterthume gewaltiges Aufsehen machte.

Vor allem muß ich jedoch jetzt erwähnen, daß das suebische Bivouak weiter als 2000 römische Schritte vom römischen Standlager entfernt gewesen sein muß, sonst hätten beide Heere keine Ruhe genießen können,

wenn auch die Vorposten Nase an Nase gestanden wären.

Die Stärke des röm. Heeres betrug damals sechs sehr geschwächte Legionen, darunter zwei neugebildete und daher ganz unzuverlässige. Jede Legion muß ursprünglich mindestens zu 5000 Mann berechnet werden. Wenn wir nun aus den früheren Kämpfen 10,000 Mann als todt, verwundet oder krank und vermißt in Abzug bringen, so bleiben gegen 20,000 Combattanten. Da die Miliz der Provincia keine Verpflichtung hatte, außer Landes zu fechten, und der Feldzug überdies in die Erntezeit fiel, so kann der Zuzug von dieser Seite nur unbedeutend gewesen sein, und wurde völlig durch die Besatzungen aufgewogen, welche zur Verbindung mit der Provincia in Lugdunum, Matisko und Besontio zurückgelassen wurden. Dumnorix hielt sich natürlich mit allen seinen Anhängern im Aeduer- und Sequanerlande ferne, und die Reiterei, welche Cäsar erst im folgenden Jahre durch den Bund mit den Remern und Suessionen u. s. w. auf 4000 Mann brachte, kann sich um diese Zeit nur auf einige hundert Mann belaufen haben.

Ueber die Stärke des suebischen Heeres, welche Cäsar pfiffig todtschweigt, können wir auch nur annähernde Zahlen angeben. Nach den Commentaren hätte Ariovist im oben erwähnten Treffen 16,000 Mann leichte Truppen und seine ganze Reiterei in den Kampf geführt, was aber schon deßhalb falsch ist, weil die Sueben gar keine schweren Truppen hatten, und ihre angeblichen 6000 Reiter nur auf Cäsars Papyrus existirten. Wie schwer Cäsar jedoch den Mangel an Reiterei hier empfunden haben muß, ersehen wir am deutlichsten daraus, daß er im folgenden Jahre mit erbettelten Treverern und sogar mit gedungenen Numidiern ins Feld rückte, obgleich ihm schon die Remer und Suessionen ein bedeutendes Contingent dieser Waffengattung gestellt hatten.

Ariovist aber hatte in der Eile alle noch verfügbaren eigenen Truppen und Hilfstruppen zusammengerafft, unter welchen natürlich sich auch Geleithaufen der treu gebliebenen Aeduer und Sequaner befanden, und wir werden der Wahrheit am nächsten sein, wenn wir sie sammt den später nachgekommenen Verstärkungen zu etwa 10,000 Mann veranschlagen.

Diese Schwäche des suebischen Heeres beweisen folgende Gründe:

1) Die Kriegsmacht jener Sueben, über welche Ariovist herrschte, war überhaupt so unbedeutend, daß dieser Heereskönig sogar die Aeduer nur in Verbindung mit den Sequanern und andern benachbarten Germanen, und dann erst nach vielen Monaten durch einen Ueberfall besiegen konnte. C. 1,40. Ihr eigener Heerbann kann höchstens 10,000 Mann betragen haben.

2) Ariovists Macht beruhte daher mehr auf seinem berühmten Feldherrntalente, das ihm denn auch die Bundesgenossenschaft und Oberherrschaft über die schutzbedürftigen kleineren germanischen Stämme der Triboker, Vangionen und Nemeter im Oberrheinthale verschaffte, deren Macht mithin gleichfalls gering gewesen sein muß, denn in einem Lande, wo damals noch der grimme Wisunt hauste, auf den hohen Bergen des Schwarzwaldes und im dicht bewaldeten Rheinthal, muß die Bevölkerung sehr dünn gesäet gewesen sein. Gründlichen Aufschluß hierüber gibt uns Sueton (August. c. 21) nach welchem die Zahl derselben später unter Augustus nach Gallien ausgewanderten Sueben nur 40,000 Köpfe betrug. Auch seine Geleithaufen können nicht zahlreich gewesen sein, weil er ein armer Fürst war, dem schon der kurze Wegfall des Tributes und der Zollgefälle in jener Zeit wehe that; daß ihm jedoch die Helvetier und andere Nachbarn Verstär-

kungen verschafften, ist sicher, denn sonst hätten die Sueben der gleichsam aus der Erde wachsenden Uebermacht der Feinde sicher und sogleich unterliegen müßen.

3) Der Krieg wurde außer Landes und zugleich gegen Ubier, Usipeter, Tenkterer und Treverer geführt, und die Freiwilligen befreundeter Stämme mußten größtentheils gegen die aufgestandenen Ubier und die Treverer verwendet werden, wie dies Cäsar klug berechnet hatte. Ueberdies fiel der Krieg in die Erntezeit, und es konnten mithin nicht die ganzen Aufgebote auf dem südlichen Kampfplatze erscheinen.

4) Bei Cäsars Auftreten war die westliche Hälfte des jungen suebischen Reiches bereits verloren und die Prophezeihung des Redners von Vesontio, daß „Ariovist, der nichts Feindliches erwartete, völlig unvorbereitet sei und keine Streitmacht beisammen hätte" (Dio Cass. 38,45) wäre beinahe in Erfüllung gegangen, wenn nicht der Genius des Suebenkönigs, sowie die muthige Hingebung und Raschheit der Seinen und seiner Freunde dem schlauen Imperator doch noch einen starken Strich durch die Rechnung gemacht hätten.

Augenscheinlich, und wenigstens um eine Decimalstelle übertrieben, erscheint die unverschämte Angabe des Commentaristen: die suebische Reiterei habe 6000 Pferde gezählt, denn diese Entscheidungswaffe war bei den damaligen Germanen aufs äußerste beschränkt. So hatten die Helvetier nach Cäsars eigenen Angaben nur 500 Reiter, die als Reiter berühmten Usipeter und Tenkterer nur 800, die Ubier, welche dem Imperator ihre ganze Cavallerie zur Verfügung stellten, nur 400 Pferde (C. 7,13,) und als dieser sie später um Verstärkung bat, mußten die Kriegstribunen, Ritter und Evokaten ihnen ihre Pferde abtreten, um sie beritten machen zu können.

(C. 7,65). Mit 500 tenkterischen Reitern hielt Commi im Bellovakerlande Cäsar trotz allen Fortificationen im Schach, und mit 6000 Reitern hätte Ariovist den Imperator in seinem Lager zum Hungertode verurtheilt und alles Verlorene in 8 Tagen zurückerobert, der germanenscheue Imperator aber hätte sich gewiß nie auf den bewußten Tumulus gewagt. (Man vergleiche auch die Angaben des Tacitus.) Am folgenden Morgen ließ nun der plötzlich kühn gewordene Imperator in jedem der beiden Lager eine hinlängliche Besatzung zurück und stellte die sämmtlichen Hilfstruppen im Angesicht des Feindes vor dem kleineren Lager auf, um den Feind glauben zu machen, er beabsichtige mit seinen Massen auf dieser Seite den Hauptangriff, er selbst aber rückte in drei Treffen gegen das feindliche Lager vor. Die Lage der beiden Lager bleibt dem Leser natürlich unbekannt, denn Cäsar will aus guten Gründen keine brauchbare Skizze, sondern nur abgerissene Sätze fürs große Publikum zum Besten geben. So triplex seine Schlachtordnung aber war, so duplex lautet hier der Bericht des Commentaristen. Nachdem er nämlich 5 Tage nach einander dem dummen Barbaren vergebens eine Schlacht angeboten hätte, wäre ihm endlich der lichtvolle Gedanke gekommen, sie selbst in ihrem Lager anzugreifen, das sie jetzt „nothgedrungen verließen", und obgleich die Römer hitzig auf den überraschten, ganz nahen Feind losstürmten, hätte dieser doch Zeit gefunden, mit preußischer Eleganz zu manövriren, d. h. seine Schaaren nicht nur nach Stämmen in Kolonnen zu ordnen, sondern auch noch mit denselben in den gehörigen Distanzen zu deployiren, während der Imperator triplici instructa acie angriff, also schon längst aus den Lagerthoren deployirt haben mußte, was bekanntlich Zeit kostet und so nahe am Feinde sehr gefährlich ist.

Der Grund, weßhalb die Sueben nothgedrungen (necessario), dem Angriffe der Römer zuvorkamen und

denselben nicht auf ihren Höhen erwarten konnten, ist aber ebenso unbegreiflich, als die schnelle Langsamkeit der Römer. Ja die Sueben bildeten sogar nach C. 51 (omnemque aciem suam redis et carris circumdederunt) vor der Nase der vorrückenden Römer rings um die ganze Schlachtordnung eine Wagenburg, gewiß ein sehr Zeit raubendes Geschäft, und zwar aus dem pfiffigen Grunde: „damit keine Hoffnung zur Flucht übrig bliebe" (ne qua spes in fuga relinqueretur) brachen aber doch sogleich wieder (52 itaque hostes repente celeriterque procurrerunt) durch dieselbe auf die Gegner los!!! Nun führten aber bekanntlich die Germanen auf solchen Zügen weder Zelte noch viele Geräthe, sondern nur die unentbehrlichsten Lebensmittel, sowie eine geringe Zahl von Weibern zur Krankenpflege und Verpflegung mit sich.

Die ganze Schlachtordnung hätte, als längliches Viereck von ungefähr 2 Stunden Umfang gedacht, zur Besetzung mit einer einzigen Wagenreihe schon 3,300 Karren erfordert, die Sueben brauchten aber zum Transporte aller Lebensmittel und der Fourage wöchentlich höchstens 400 Fuhrwerke, und Wagenburgen benützten die Germanen bekanntlich nur als Rückhalt, als letzte Zuflucht. Bei genauer Betrachtung erweist sich mithin Cäsars ganzes Schlachtenbild nur als ein verpfuschter Nachdruck der Teutonenschlacht bei Aquä Sextiä, wo händeringende Weiber und ein gewaltiger Troß lächerlicher Weise schon im ersten Gefechtsmoment als Staffage figuriren müssen, um dem Neffen Julius zum Ruhme des Onkels Marius zu verhelfen, denn die nahe römische Reiterei hätte ja im kurzen Trabe binnen 4 Minuten dem ganzen Jammer sammt dem Troße ein Ende machen können. Wie scharf muß aber nicht Cäsars Auge gewesen sein, wenn es nicht nur die telegraphischen Armbewegungen der armen Suebinnen, sondern sogar ihre bitteren Thränen sah, welche demnach die dreihundertpfündigen türkischen Bomben

im Wiener-Zeughause an Umfang noch weit übertrafen, und wie kurzsichtig waren dagegen die Offiziere seiner Reserve, welche später nicht einmal auf 100 Schritt Entfernung bemerkten, daß die ersten Treffen über den Haufen geworfen wurden, bis ihnen der junge Crassus allein diese Neuigkeit mittheilte, wofür Cäsar den Jungen freilich auch lobte, aber nur in der uneigennützigen Absicht, um den Alten später in Rom zum Pumpen bereitwilliger zu finden, was ihm freilich um so nothwendiger wurde, als die große Sklavenjagd auf die Helvetier so kläglich abgelaufen war.

Cäsar will sich dann selbst an die Spitze des rechten Flügels gestellt und mit diesem das Gefecht eröffnet haben, „weil ihm hier der Feind am schwächsten zu sein schien," was wohl so viel heißen soll, als: er beabsichtigte, mit dem linken Flügel den schwachen Feind festzuhalten und mit seinem rechten, wahrscheinlich vom kleinern Lager aus, dessen Flanke zu umgehen und sich auf den rückwärts befindlichen Troß zu werfen, welcher wahrscheinlich nur von einer schwachen Reserve gedeckt war. Auf diesem rechten Flügel nun hatte Cäsar natürlich den Feind in die Flucht geschlagen, seinen eigenen linken Flügel läßt er aber doch selbst „durch die Uebermacht! des Feindes bedeutend in's Gedränge kommen", bis endlich, wie eben erwähnt, der junge Publius Crassus den Unstern bemerkt, das dritte Treffen zur Unterstützung des bedrängten Flügels vorrücken läßt und so das Treffen wieder herstellt. Nun erwartet jeder ABCschütz in der Taktik, daß die furchtbaren 6000 suebischen Reiter endlich ins Gefecht eingreifen und wie Hannibals Numidier bei Cannä gleich einer Windsbraut über das Schlachtfeld wegbrausend Alles, was nicht mit dem Boden verwachsen war, wegfegen, aber — o grausame Täuschung! der Commentarist vergaß schon in C. 52 auf die papiernen 6000 Centauren, welche er dem Amicus in 48 so freigebig ge-

schenkt hatte und läßt diesen in 53 gar mit sehr Wenigen vor seiner Cavallerie flüchten.

Anders erzählt jedoch Dio (38, 49) die Sache, der aus einer etwas weniger gefälschten Quelle schöpfte, indem er sagt:

„Aber sobald die Sueben die Römer aus den Zelten hervorziehen sahen, blieben sie auch nicht müßig, rückten vor und gaben denselben keine Zeit, sich zu ordnen, sondern ließen sie im Laufe und unter Geschrei heranstürmend nicht zum Speerwurfe kommen, auf den sie am meisten vertrauten, sondern begannen ein gewaltiges Handgemenge.“ Auch deutet er uns an, daß Cäsars Angriff gleichfalls mißlang, denn die schwache Reserve der Sueben warf sich ihm zwar „in kleinen Haufen von je 300 oder auch in größerer und kleinerer Anzahl“, wahrscheinlich von Reiterei unterstützt, entgegen, focht aber mit einem solchen Heldenmuthe, daß sie auch hier gar nicht über den Haufen geworfen werden konnte.

Das bekannte Anekdötchen, daß „verschiedene Römer auf die geschlossenen Phalangen lossprangen, die Schilde mit den Händen herunterrissen und über sie hinabstießen“, erzählt auch Dio, der von nun an den inspirirten Lügnern nachschreibt, aber doch 39,48 Cäsar 3 Jahre später vor den sich erst sammelnden Sueben aus Furcht sogleich umkehren läßt.

Kurz man sieht, der nie verlegene Commentarist suchte und wußte sich wie immer auch hier zu helfen, und endete nach seiner Gewohnheit seine Lügen mit einem großartigen Knalleffekt. 32) So oft nämlich der Imperator Cäsar geschlagen von der Bühne abtritt, kommt er von der andern Seite als Hanswurst mit der Feder

---

Anm. 32. Als Beweise hiefür: **a.** die Nervierschlacht S 87—89 **b.** das Geschichtchen von Sautour S. 90. **c.** Galba's Heldenthaten im Wallis S. 99. **d.** Seine Kämpfe gegen Ambiorich u. s. w.

in der Hand wieder herein, und so werden denn die armen Sueben ohne alle Veranlaßung auf einmal zu elenden Feiglingen, „wenden sich sämmtlich zur Flucht und stellen sie nicht eher ein, bis sie an den Rheinstrom, etwa 50 römische Meilen vom Schlachtfelde gekommen waren. Dort suchen einige im Vertrauen auf ihre Körperkraft hinüberzuschwimmen, andere retten sich in vorgefundenen Kähnen! Unter diesen befindet sich auch Ariovist, der ein am Ufer angebundenes Schiffchen findet und in demselben entkommt, alle übrigen werden von der gallischen Reiterei eingeholt und niedergemacht!!! 33)

Doch tröstet euch, arme Schwaben, zum Glück ist

Anm. 33. Den Nachweis dieses Unsinns liefert der vergeßliche Cäsar schon nach 3 Jahren selbst, denn in 4,1 nennt er die Sueben wieder die kriegerischeste Völkerschaft Germaniens, und das Geschichtchen von den hundert Gauen erfand er nur, um seinen feigen Rückzug vom Rheine zu bemänteln. Hätten die Römer aber einen so blutigen Sieg davon getragen, so müßte überhaupt die staatliche Existenz der Sueben völlig aufgehört haben. Wir sehen jedoch später, wie Cäsar zweimal aus Angst vor ihren Rüstungen und dem Schrecken ihres Namens vom Rheinufer ausreißt, und sie bestehen auch unter seinen Nachfolgern als gefürchtetes Volk fort, bis es dem Tiberius gelingt, sie 40,000 Köpfe stark zur Auswanderung nach Gallien zu bewegen (Sueton August. c. 21). Appianus leistet übrigens hier das Wunderbarste, denn er gibt die Zahl der Todten, welche Cäsar selbst pfiffig überging, und die auch nach Orosius kein anderer Historiker erwähnte, zu 80,000 an. Die Fieberhitze eines gedankenlosen Kombinators oder Abschreibers und die Leichtigkeit der Fälschung von Zahlen können zwar eine solche Ungeheuerlichkeit erklären, aber in deutsche Geschichtswerke sollte sich nach meiner Ansicht ein solcher Blödsinn nicht eingeschlichen haben. Daß die gallische Reiterei, welche nach Cäsars eigenen wiederholten Zeugnißen vor den Germanen wie Espenlaub zitterte, nnd während der Schlacht nicht einmal zur Verwendung kam, nach dem Kampfe die Sueben erst einholen und dann in der Ferne so haarsträubende Wunder verrichten muß, ist übrigens klug ausgedacht, denn sonst hätten ja die Legionen in und bei den Schanzen als Augenzeugen die Lüge aufdecken können.

Digitized by Google

alles nur Schwindel, und die ganze wilde Jagd auf die fliehenden Sueben erscheint dem gelernten Soldaten, der sich nie Truppen ohne Terrain vorstellt, nur als eine Großthat des antiken Don Quixotte della Campagna di Roma. Im hügeligen, stark durchschnittenen und sehr bedeckten Sundgau und dem gleichfalls dicht bewaldeten Rheinthale, wo der Kampfplatz jedenfalls zu suchen ist, hätten auch die besten Jäger zu Pferd keinen Rudel Hasen 20 Stunden weit verfolgen können, und hier sollten einige hundert sechsfüßige, gallische Hasen Tausende von kühnen suebischen Jägern, und unter diesen allein 6000 berittene! eingeholt, vor sich hergetrieben und zuletzt ganz vertilgt haben!!! Selbst im Falle eines Sieges hätte also nur das römische Fußvolk in Verbindung mit der Reiterei die Vernichtung der Sueben auf der angeblichen Flucht vollenden können. Warum that aber Cäsar dies nicht? Warum verzichtete er i. J. 58 auf sein höchstes Glück, den nahen fabelhaft mystischen Rhein, den Ganges der damaligen Römer, schon jetzt zu überbrücken, mit welchem er doch drei Jahre später einen ebenso gewaltigen als lächerlichen Schwindel trieb? Warum krönte er seinen Sieg nicht mit der Eroberung des Suebenlandes, die ja ein Kinderspiel gewesen wäre, nachdem auch die Ubier auf die Kunde von diesem Siege! über die am Rheine angelangten suebischen Verstärkungen hergefallen sein und einen großen Theil derselben getödtet haben sollen? 1,54. Die Antwort ist klar. Der schmählich zurückgetriebene Imperator wagte sich nicht mehr aus seinem Lager, versuchte daher nicht einmal eine Militärpromenade nach dem nahen Rheine, sondern hielt es für klüger, seinen verbündeten Germanen die Sorge zu überlassen, sich der gereizten Sueben zu erwehren. Hätte er übrigens auch nur zwei suebische Karren erbeutet, so würde er sie sicherlich mit großem Gepränge als Proben einer eroberten Wagenburg auf dem Forum zu Rom in einer Raritätensammlung auf-

gestellt haben, und dasselbe wäre etwaigen Gefangenen widerfahren. Vom reizenden Germanien wollte er aber unter so traurigen Umständen sogar in der schönsten Jahreszeit nichts mehr sehen, selbst den berühmten Brüdern Nasua und Cimberius, die nach 1,37 mit 100 Stämmen der Sueben an den Rhein gekommen waren, stattete er keinen freundnachbarlichen Besuch ab, bei den 24,000 Harudern 1,31 war eine solche Artigkeit ohnehin überflüßig geworden, da sie in der Zwischenzeit bis auf ein paar Schlachthaufen ebenfalls völlig verdufteten, sogar die so zuvorkommenden Ubier gingen ohne Händedruck aus. Kurz, der Imperator scheint von einer hypochondrischen Verstimmung ergriffen worden zu sein und „ließ daher sogar etwas früher, als es die Jahreszeit erforderte, sein Heer bei den Sequanern Winterquartiere beziehen" 1,54. Den Oberbefehl über diese übergab er dem Labienus, der dann die Zwingburg auf dem Mont Terrible aufführte und die neutral gebliebenen Sequaner noch im Verlaufe des Winters zu Gunsten der Remer um alle Macht brachte, der Imperator aber ging nach Rom.

Eine dunkle That.

Hatte Cäsar zwar als Imperator Fiasco gemacht, so hatte er doch als Politiker für die ganze Zukunft einen großen Zweck erreicht, der bisher von den Commentatoren völlig übersehen wurde, weil er die Erzählung des Herganges wieder in die Form eines komischen und daher verdächtigen Anekdötchens hüllt.

Nachdem der Zauberer von Rom kaum die bereits bekannten 6000 suebischen Reiter in 1,48 hatte auftauchen lassen, mußten die armen Teufel wieder ebenso schnell verschwinden mit Ausnahme einiger wenigen, die sich mit Ariovist über den Rhein retteten. Dieser noch kurz vorher so übermächtige Suebenfürst theilt aber von nun an, nach seiner erdichteten Flucht, mit Diviko

und allen andern zeitgenössischen Berühmtheiten leider auch sogleich das Loos trauriger Verschollenheit, bis endlich nach langen 4 Jahren der dumme Legat Titurius sich in 5,29 in einem Kriegsrathe verschwätzt und dem ganz verblüfften Leser erzählt: Die Germanen seien noch damals über Ariovists Tod im höchsten Grade erbittert gewesen. (magno esse Germanis dolori Ariovisti mortem). Hiezu macht Kraner, ein denkender Philologe und Herausgeber meiner Ausgabe der Commentare S. 205 die treffende Bemerkung: „Von seinem Tode wird 1,53 nichts erwähnt, doch muß er bald nach der Schlacht und in Folge derselben erfolgt sein, weil er als Grund der Aufregung gegen die Römer angeführt wird. Dergleichen gelegentliche Beziehungen auf früher nicht erwähnte Thatsachen finden sich öfter bei Cäsar."

Diese sinnige Notiz brachte mich denn auch zuerst auf die Fährte, und nach langem Suchen lieferte mir die erwähnte Verdächtigkeit aller cäsarischen Anekdötchen den erwähnten Schlüssel zum Räthsel: Cäsar wußte nämlich seine Banditen und Giftmischer nicht nur in der Vermummung von Hausirern (mercatores), sondern auch im Gewande von galopins diplomatiques zu verwenden.

Vor allem muß ich hiebei bemerken, daß das folgende Geschichtchen sehr ausführlich erzählt ist, während der Commentarist in seinem Schlachtbericht selbst sich äußerst wortkarg zeigt. Trotz der bestimmten Forderung Cäsars: Ariovist solle auf Gallien verzichten (1,45), trotz dem Vorgange auf dem Tumulus, muß der kühne und stolze Suebenfürst ganz auf seine vorgebliche Uebermacht vergessend schon 2 Tage später (1,47) um schönes Wetter bitten, und Cäsar durch Bevollmächtigte sagen lassen: „er wünsche die mit ihm begonnenen, aber nicht zu Ende geführten Verhandlungen wieder aufzunehmen;!! Cäsar möge entweder den Tag zu einer zweiten Unterredung bestimmen, oder

wenn er dies nicht wolle, einen von seinen Vertrauten als Bevollmächtigten zu ihm schicken."

Cäsar aber wollte natürlich aus guten Gründen von einer zweiten Unterredung nichts wissen, konnte sich aber, (wohlgemerkt!) ebenso wenig entschließen, einen seiner Vertrauten als Bevollmächtigten an ihn abzuschicken und diesen Wilden preis zu geben, denn dies schien ihm für den Betreffenden doch zu gefährlich zu sein. So hielt er es denn für das Zweckmäßigste, zwei (ihm dem Anscheine nach plötzlich ganz gleichgiltige) Individuen, an Ariovist abzuordnen, nämlich den uns bereits bekannten C. Valerius Procillus, (1,19) einen, wie er sagt, tüchtigen und gebildeten, jungen römischen Bürger, der, wie Ariovist, gründlich gallisch verstand, und Marcus Metius, einen Gastfreund des Ariovist. Diesen trug Cäsar nun vorgeblich auf, zu hören, was Ariovist wolle, und ihm darüber zu berichten.

„Als diese aber in Ariovists Lager ankamen, so brüllte dieser sie in Gegenwart seiner Soldaten an, was sie hier wollten? etwa spioniren? — ließ sie gar nicht zu Worte kommen und in Ketten legen." 1,47.

Demnach wäre also der gute Suebenfürst, der doch nach wie vorher seine Schlachtschaaren so meisterhaft führte, plötzlich närrisch geworden. Da jedoch Cäsar als Lügner einen sehr großen Fehler, nämlich ein außerordentlich schlechtes Gedächtniß hat, so verwandelt er schon in 1,53 den ihm scheinbar so gleichgiltigen Strohmann Procillus plötzlich in einen „Vertrauten und Gastfreund," ja nach dem großen Siege macht es ihm ebensoviel Freude, als der Sieg selbst, einen so ehrenwerthen Mann aus der Provinz Gallien den Händen des Feindes entrissen und sich zurückgegeben zu sehen. „So wollte das Glück, sagt er, daß ihm durch keinen Unfall des Freundes die Freude und der Siegesjubel getrübt wurde." (1,53).

Um das Geschichtchen aber noch pikanter auszu-

malen, wird Procillus von seinen Wächtern auf der Flucht fortgeschleppt und fällt dem Cäsar selbst in die Hände, während er mit der Reiterei den Feind verfolgt! Der dankbare Procillus aber erzählt ihm für diesen Freundschaftsdienst: „man habe in seiner Gegenwart dreimal das Loos gezogen, ob man ihn sofort dem Feuertode überantworten, oder für später aufheben sollte, glücklicher Weise habe das Loos jedesmal zu seinen Gunsten entschieden.“ Auf ähnliche Weise wird dann auch Metius aufgefunden und Cäsar zugeführt.

Wenn wir nun auch die erste Lüge, daß der plötzlich rappelig gewordene Ariovist die beiden Individuen habe festsetzen lassen, in frommem Köhlerglauben noch annehmen wollten, so erscheint jedem, der vom bewegten Leben in einem Heere, das sich täglich mit dem Feinde schlägt, die geringste Vorstellung hat, völlig klar, daß man sich im Felde mit Spionen 34) zu langen, hochnothpeinlichen Proceduren keine Zeit nehmen kann, sondern im Gegentheile sehr kurzen Prozeß macht, und daß die Wächter die beiden Biedermänner nicht 8 Tage lang an Ketten fortzuzerren brauchten, und unter allen Umständen auf der Flucht einfach niedergehauen und dann an die Rettung der eigenen Haut gedacht hätten.

Das ganze Geschichtchen ist daher ein reiner Schwindel, der um so unverschämter erscheint, als Cäsar schon in 1,19 erzählt, daß dieser C. Valerius Procillus sein Vertrauter und geheimster Agent war, welchen er schon damals allein in den wichtigsten Fällen als Dolmetscher nahm.

Sehr wahr ist jedoch das Frohlocken über die glückliche Wiederkehr der beiden, und die vorausgehende Nach-

---

Anm. 34. Cäsar hatte ganz Gallien mit einem Netze von Agenten und Spionen überzogen und hiezu sich besonders der pfiffigen griechischen Kaufleute bedient, die Land und Leute genau kannten, und sich in alle Häuser einschlichen.



richt von der Ermordung der Familie des Ariovist, sowie die Angabe, der sogenannte Metius sei ein Gastfreund des Ariovist gewesen. Als solcher mußte er natürlich gleichfalls der gallischen oder germanischen Sprache mächtig gewesen sein, und da er, wie aus dem oben Gesagten klar hervorgeht, gar keine diplomatische Mission haben konnte, so kann er nur ein gallischer Vasall Ariovists gewesen sein, der sich im Bunde mit jenem sprachkundigen Procillus mit einigen Reisigen in Cäsars Auftrag unter dem Deckmantel der unwandelbaren Treue ins suebische Lager begab und dort als Gastfreund des Königs mit einigen Helfershelfern einen günstigen Augenblick zu einem Mordanschlag auf den Suebenkönig und dessen Familie erspähte.

Ob diese Sendlinge ihren Auftrag noch vor der Schlacht unter dem gastlichen Königszelte mit Gift oder Stahl ausführten, und hiedurch den Imperator endlich zum Angriff auf das Lager der Sueben ermunterten, welchen diese wuthschnaubend mit dem erzählten furchtbaren Gegenstoße zurückwiesen, oder ob dieselben erst später den Wirrwar des Schlachtgetümmels zur Ausübung ihrer Großthat benützten und dann schnell ins nahe römische Lager flohen, läßt sich nach neunzehn hundert Jahren aus den erwähnten Indicien natürlich nicht mehr ermitteln, daß ihnen aber der Auftrag vollkommen geglückt war, beweisen Cäsars Jubel, die ungewöhnliche Ausführlichkeit der Mystification, nach welcher sogar die Weiber wegen Mangels an Schutz umgekommen wären, und der Held Ariovist wie ein Feigling nur an seine eigene Rettung gedacht hätte, ferner die äußerst verdächtige Belobung der Banditen oder Giftmischer und vor allem der Ausspruch des schwatzhaften Titurius 35). Mit solchen Anekdöt-

---

Anm. 35. Sehr beachtenswerth ist die spätere Verschollenheit dieser hochwichtigen Nothhelfer, welche den Weg nach Rom wohl

chen pflegte Cäsar, wenn seltsame Gerüchte nicht zu vermeiden waren, sowohl seinen eigenen Soldaten, als den leichtgläubigen Tölpeln in Gallien und Rom Sand in die Augen zu streuen; daß er aber während seines ganzen Aufenthaltes in Gallien vor keiner Niederträchtigkeit, wenn sie nur zweckdienlich war, im Geringsten zurückbebte, glaube ich bereits früher bewiesen zu haben.

Viertes Kapitel.

Ergänzungen und Berichtigungen zu den Kämpfen der Belgier. 36)

57 v. Chr. Schlaglichter 2. Buch, Seite 69.

Zur Lage. Ein wahrer Abenteurer ist unberechenbar, aber auch immer rührig, und da Cäsar zur Zusammenkunft in Luca 56 v. Chr. möglichst viel Gold und zur Verdunkelung des Pompejus ebensoviel Gloire brauchte, so trug er sich trotz der jüngsten Erlebniße auch in diesem Jahre wieder mit großen Entwürfen, welche er aber, weil er die Trauben sauer fand, wieder

---

kannten, und deren Verschwiegenheit dem Imperator wahrscheinlich zu unsicher oder zu theuer schien. Selbst der vertraute Divitiak, der noch im folgenden Jahre sein Rettungsengel war, verschwindet nach seinen wichtigen Dienstleistungen im Norden plötzlich für immer von der Bühne, die er für den Imperator so mühevoll und gewandt hergerichtet hatte.

Anm. 36. Im Interesse der deutschen und belgischen Geschichte glaubte ich meinen früheren Lesern auch noch das Ergebniß meiner neuesten Studien auf diesem Gebiete bekannt geben zu müßen, um so meine Arbeiten zum Abschluße zu bringen.

sorgfältigst verschwieg. Dafür bediente er seine Leser zur Entschädigung mit einer wahren Flut der albernsten Märchen, und wenn wir ihn früher als kühnen Canardier kennen zu lernen Gelegenheit hatten, so erscheint er uns hier als vollendeter politisch-strategischer Münchhausen.

Schon der Anfang des zweiten Buches enthält die kühne Tendenzlüge, Cäsar habe sich nur durch einen gefährlichen Bund der Belgier gegen die Römer genöthigt zum Kriege entschlossen u. s. w., eine Entstellung der politischen Sachlage, die ich selbst früher übersah, weil die eigene Widerlegung Cäsars sich erst in 6,12 findet, nach welchem er schon im J. 58 während der Winterquartiere bei den Sequanern diese durch Labienus um alle Bundesgenossen geprellt hatte, welche er den ihm schon vorher ergebenen Remern zuwies, die ihn also schon längst vor seiner Ankunft in ihrem Lande ruhig erwarteten. Gleichzeitig hatte er auch unter Vermittlung des unermüdeten Oberdruiden Divitiak mit Galba, dem mächtigen Könige der Suessionen, „dessen Vorgänger Divitiak auch einen großen Theil von Britannien beherrschte" 2,4, freundschaftliche Verbindungen angeknüpft, und die Bellovaker und andere mächtige Stämme der Belgier, ja sogar die seefahrenden Veneter und die Moriner, durch zahlreiche Agenten als Bundesgenossen gewonnen. In dem einfachen Worte Britannien liegt nun des Pudels Kern, der noch deutlicher hervortritt, wenn wir in 2,34 die kurze Notiz lesen, der vorgeblich mit einer Legion, in Wirklichkeit mit einer kleinen combinirten Abtheilung in das Gebiet der Seestaaten entsandte P. Crassus habe die Veneter u. s. w. unterworfen. Wir lachen über diese Rodomontade, weil wir wissen, daß diese stolzen und tapfern Belgier in einem von Cäsars Armee so fernen Lande, das selbst nach dem Untergange Roms noch Jahrhunderte als Armorica seine Freiheit vertheidigte, von keiner Hand voll Legionäre unter-

worfen werden konnten, aber wir fragen doch, warum, wie und wann dieses von Cäsars Operationslinie und Basis völlig abgeschnittene Detachement in diese abgelegenen, unzugänglichen Gegenden geschickt wurde. Auch hier finden wir die Antwort erst in 3,8: „Die Veneter sind weitaus das bedeutendste Volk an jener ganzen Meeresküste, sie haben die meisten Schiffe, mit denen sie regelmäßige Fahrten nach Britannien machen, sind als unterrichtete und geübte Seeleute allen andern überlegen u. s. w." Daß jedoch ihre Stammesgenossen, die Moriner, auch ihre alten Bundesgenossen waren, ergibt sich aus der Fehde, welche Cäsar mit diesen bestand 3,28 und 29, nachdem er 56 v. Chr. einige Seeplätze und Gaue der Veneter erobert hatte. (Das ganze Volk unterwarf er nie, denn nach Strabo 4,41 lebten sie noch zu seiner Zeit als tüchtiges, seefahrendes Volk.

Diese Thatsachen und ein Blick auf die Karte beweisen also deutlich, daß Cäsar sich schon im J. 57 den Römern als zweiter Alexander zeigen und, von seinen neuen Freunden zu Wasser und zu Lande getragen, als röm. Entdecker und Eroberer des damals am Tiber so fabelhaften Britannien auftreten wollte. Der junge Crassus aber sollte um des Vaters willen aus rein financiellen Erwägungen schnell zum Seehelden gestempelt werden, obgleich er trotz seiner Toga im Grunde eine viel lächerlichere Rolle gespielt hätte, als der erbliche Schweizeradmiral Leberthran in einer bekannten Offenbach'schen Oper. Wenn Cäsar den Boten des Crassus übrigens erst am Schluße 2,34 auftreten läßt, so gehört dies zum Knalleffect des zweiten Aktes, ändert aber an der Wahrheit der Sache nichts.

Zur Darstellung des Zuges gegen die Bellovaker und Suessionen habe ich noch die folgenden Berichtigungen nachzutragen:

Galba war also schon vorher Cäsars Freund und

„sein Volk blieb wegen der römerfreundlichen Gesinnung der Mehrzahl frei." Plin. h. n. 4,31.

Seite 74 sind 20,000 Aeduer unrichtig als römische Bundesgenossen angegeben, denn diese blieben unter ihrem unerschütterlichen Führer Dumnorix stets neutral, und Divitiak, der Bruder desselben, erschien nur mit einem Häuflein von Anhängern, hatte aber auch die Senoner für Cäsar gewonnen. Die Druiden agitirten überhaupt während dieses Krieges noch gewaltig für Cäsar. Die Angaben 2, 13, 14 und 15 sind auch wieder Schwindel. Denn Divitiak erwies sich überall als geschickten Unterhändler und brachte sogar die Neutralität der stolzen und mächtigen Bellovaker glücklich zu Stande, was freilich um so leichter gelang, als sich schon vorher nur eine Freischaar dieses Stammes den wenigen gleichfalls römerfeindlichen Suessionen angeschlossen hatte.

Daß die kriegerischen Bellovaker Cäsar nie fürchteten, noch zu fürchten brauchten, beweist ihre stolze noch nach 5 Jahren abgegebene Erklärung 7,75: „sie würden auf eigene Faust und nach Belieben mit den Römern Krieg führen, und brauchten Niemanden zu gehorchen", was sie später auch praktisch bethätigten, denn in ihrem Kriege gegen Cäsar 8,7 machten sie ihm trotz der zweimal erbettelten Hilfe der Ubier das Leben herzlich sauer, und der Imperator freute sich sehr über den endlichen Frieden 8,23. Alle Angaben in 2,13—15 sind daher nur Renommisterei, Divitiak hatte eben einfach mit der mächtigen Adelspartei glücklich unterhandelt.

Wie ein zahlreiches kühnes und mächtiges Volk für sich und seine ganze Habe (man denke nur an die ungeheuren Heerden) in der kleinen Stadt Bratuspantium Schutz gesucht und gefunden haben sollte, ist überhaupt ebenso unbegreiflich, als das Erscheinen der um Frieden bittenden Weiber und Kinder auf der Stadtmauer, und die Abwesenheit der anerkannt tapfern vorgeblichen 100,000 Streiter. So viele Mimen und kein einziger

Dolmetscher im ganzen Gefolge von **ein paar tausend** keltischen Reitern!! (2,13).

Offenbar hat Cäsar auch hier (2,15) eine Schaar Freiwillige, die mit ihm zog, in 600 schnell verduftete Geiseln verwandelt und wahrscheinlich Bratuspantium gar nie gesehen, sondern sich eiligst und direkt von Noviodunum oder Samarobriva aus zu den befreundeten Morinern begeben wollen, um von dort auf den Schiffen der Verbündeten nach Britannien zu segeln, ein Vorhaben, das ihm aber durch die Nervier, Atrebaten und Veromanduer gänzlich vereitelt wurde.

Zur Nervierschlacht. Cäsars linke Flanke war somit gedeckt, aber vor ihm und zur rechten lagen auf seiner Operationslinie von Noviodunum nach dem Hafen Itius die Gebiete der verbündeten Atrebarten, Nervier und Veromanduer. Doch im Vertrauen auf seine nordischen Bundesgenossen und mit der Aussicht, en passant eine glänzende Sklavenjagd veranstalten zu können, rückte er seinen Feinden kühn entgegen. Meiner früheren Beschreibung der Schlacht selbst habe ich hier nur noch einige Bemerkungen beizufügen. Cäsar und Labienus ließen sich augenscheinlich äffen und hielten den Scheinangriff der Atrebaten und Veromanduer für den wirklichen, so daß sich dieser mit seinen beiden Legionen viel zu weit in den Wald vor- und seitwärts locken ließ und daher gerade noch recht kam, um post festum in Gemeinschaft mit den tapfern Treverern mit der zehnten Legion den Rückzug einigermaßen zu decken, die andere brauchte er natürlich gegen die wieder vorrückenden Gegner.

Zu den vielen bereits gelieferten Beweisgründen für die gänzliche Niederlage des Imperators füge ich hier noch drei bei. In 5,41, also drei Jahre später, erzählt er selbst wieder, daß ihm die Nervier erklärten, „sie wollten keine Winterquartiere mehr in ihrer Nähe dulden,“ worauf er seine Truppen auch wirklich sogleich zurückzog. Noch Plinius h. n. 4,31 heißt die

Nervier ausdrücklich frei. Daß Cäsar die Treverer aus Wuth über die Verbreitung der unangenehmen Nachricht von seiner Niederlage in Troßknechte verwandelte und wie Feiglinge davon reiten ließ, habe ich schon früher hervorgehoben, daß aber die noch zu Tacitus Zeit Germ. 28 auf ihren germanischen Ursprung stolzen Treverer seitdem den Römern mit der höchsten Verachtung entgegentreten, bestätigt Cäsar in 5,58 gleichfalls selbst. Dasselbe thaten die Bellovaker 7,75, welche Cäsars angeblicher Sieg so wenig erschütterte, daß sie fünf Jahre später allein gegen die Römer den Kampf aufnahmen.

Zur Einnahme der Festung X im Aduatukerlande, Schlaglichter Seite 90, noch eine wichtige Berichtigung. Der Commentarist, welcher auf dem Papier nie genug Feinde zählen konnte, läßt in 2,16 auch den mächtigen Stamm der Aduatuker auf sein Heer losmarschiren, stellt sie aber schon in 2,31 wieder als mit allen Nachbarn im Kriege lebend dar. Da jedoch der später so berühmt gewordene Eburonenkönig Ambiorich gerade diesen Zeitpunkt benützte, um sich von der Oberherrschaft der Aduatuker loszumachen, so waren diese zur Zeit der Nervierschlacht zweifellos mit Cäsar verbündet gewesen, und gerade Ambiorich war es, der als Aliirter des Boduognat Cäsar durch einen Angriff auf die Aduatuker die von ihm erwartete Hilfe dieses Stammes entzog. Ohne die durch Ambiorich getäuschte Aussicht auf Unterstützung von dieser Seite hätte der germanenscheue Imperator sich wohl gar nicht gegen die Nervier vorgewagt. Unter solchen Umständen aber erlaubten die Nervier dem geschlagenen Imperator gern, daß er auf seinem Rückzuge gegen ihre Feinde, welche Ambiorich gleichzeitig noch im Nordosten beschäftigte, eine kleine Razzie unternahm, und so seine Legionen und sich selbst etwas für den ausgestandenen Schrecken entschädigte. Auch Sueton bestätigt uns, daß er ohne alle Ursache oft Freund

und Feind plünderte. Wie sehr sich aber von diesem Augenblick an Cäsar um Ambiorichs Freundschaft bewarb, schwätzt er in 5,27 selbst wieder aus.

Die handgreifliche Lächerlichkeit der nach einem macedonischen Muster erdichteten Belagerung und Einnahme der Festung X ergibt sich aber aus den genauen Untersuchungen des Majors Loquessie, nach welchen Sautour bei Philippe-ville im ganzen vormaligen Aduatukerlande die einzige Oertlichkeit ist, welche der Beschreibung Cäsars vollkommen entspricht, und dieser entscheidende Umstand, sowie die Lage dieses Nestes an der Nordgrenze des Remergebietes und sein winziger Flächenraum von drei Hektaren, beweisen unwiderleglich, daß Sautour die fragliche Felsenfeste war, deren Namen, Umfang und Lage Cäsar pfiffig im Dunkeln ließ. Das Uebrige siehe Nachschrift.

Daß Cäsar sich schließlich bis hinter die Loire in das Land der Carnuten, den Hauptsitz der Druidenherrschaft, zurückzog, wo ihm sein getreuer Divitiak Winterquartiere bereitet hatte, ist ein neuer Beweis für die Richtigkeit meiner Argumentation, welche durch die unverschämte Tendenzlüge, daß dieses Land in der Nähe des Kriegsschauplatzes gelegen war, nur bestätigt wird. Doch scheint er hier zu früh mit der Plünderung der Heiligthümer und Tempel (Sueton, Cäsar 54) begonnen und sich dadurch das Volk und den Divitiak zu Feinden gemacht zu haben, denn von diesem letzteren ist nie mehr die Rede. Schließlich wurde Cäsars Schwindel sogar seinem Schwiegersohne zu arg, und Pompejus protestirte endlich, wie bereits erwähnt, im Senate dagegen.

Galba im Wallis, Seite 98. Bezüglich der Thaten Galbas habe ich noch beizusetzen, daß alle seine glücklichen Gefechte Fabeln sind. Er hat nie den Paß von St. Maurice erstürmt, um sich so zuletzt in den himmelhohen Bergen wie in einer Mausfalle fangen zu lassen, sondern die Veragrer, Seduner und Nantuaten

waren, wie bereits gesagt, schon seit zwei Jahren gute Freunde Cäsars und wollten in Gemeinschaft mit Galba aus politischen und Handelsinteressen zur Gewinnung eines freien Uebergangs nach Italien i. J. 56 abermals über die Salasser herfallen, wobei ihnen die neugeworbenen zwei Legionen von Vercelli aus hilfreich die Hand bieten konnten. Als aber Galbas Legion sich als Raubgesindel entpuppte, jagten die Walliser dieselbe einfach zum Lande hinaus, was Cäsar mit gewohnter Frechheit zu der bereits von mir früher persiflirten Schlachtendichtung bewog, die sich überdies zum Terrain wie eine Faust auf ein Auge schicken soll.

Diese Expedition erfüllte aber zugleich einen wichtigen Zweck. Die Nachricht von der Niederlage Cäsars hatte sich nämlich schnell durch ganz Gallien mit den gewöhnlichen Uebertreibungen verbreitet, und das Erscheinen einer leibhaften Legion, welche schon vorher aufs Lügen und Renommiren gehörig abgerichtet war, mußte den dummen Galliern im Süden gewaltig imponiren. Die Kelten hatten bekanntlich die Gewohnheit, sich alle wichtigen Neuigkeiten von Feld zu Feld zuzuschreien, und so benützte denn der große Menschenkenner Cäsar wohl oft diese Schreihälse zur Verbreitung falscher Nachrichten als akustische Telegraphen mit demselben Erfolge, wie 19 hundert Jahre später Gambetta und Consorten auf demselben Boden die elektro-magnetischen. Wer von der Wichtigkeit des Nachrichten- und Kundschaftswesens im Kriege einen Begriff hat, wird diese Bemerkung würdigen und außerdem auch gerne glauben, daß der kluge Imperator keine Legion muthwillig aufs Spiel setzte.

Drittes Buch.

56 v. Chr.

Der römische Adler war im Vorjahre etwas flügellahm geworden, und wagte daher in diesem nur noch Raubzüge gegen näheres, kleineres Geziefer. Von der Uebermacht der Piktonen, Santonen, den Massiliern und einer glücklichen Windstille unterstützt gewannen die Römer das bekannte Seetreffen gegen die Veneter, während Titurius Sabinus mit Hilfe der zahlreichen Feinde des Viridovix sich leicht der Seeküste zur verschobenen Razzie nach Britannien bemächtigte, und Crassus eine solche mit keltischen Freunden gegen einige schwache Aquitanierstämme vornahm. Dem Labienus aber fiel die einträgliche Aufgabe zu, mit der Reiterei die Clienten der Remer und andere gallische Nachbaren möglichst gründlich zu plündern. Als Cäsar schließlich den verunglückten Raubzug gegen die Moriner unternahm, die ihn im Veneterkriege als Bundesgenossen der letzteren an der völligen Unterwerfung dieses Stammes verhindert hatten, scheint er vorher bereits Freundschaft mit dem kühnen Atrebatenfürsten Commi geschlossen gehabt zu haben, doch läßt er ihn klug und weise erst viel später auftreten.

Viertes Buch.

55 v. Chr.

Usipeter und Tenkterer. Schlaglichter Seite 106. Auch hier sind einige wesentliche Verbesserungen angezeigt. Cäsars ganze Darstellung dieses Zuges ist wieder nur eine Mystifikation, wobei er die Menapier, Kondrusen, Eburonen und Treverer bedrohen und angreifen läßt und zuletzt „seinen Marsch von X aus dorthin antrat, wo sich dem Vernehmen nach die Germanen

befanden.“ 4,7!! Die einzigen wahren Worte findet man 4,6, wo es heißt: „Einige Gaue hatten bereits die Germanen beschickt, und sie eingeladen, vom Rheine weiter vorzurücken; man werde ihnen allen möglichen Vorschub leisten!

Der seit dem Kriege gegen Ariovist verbündete und jetzt aus dem Lande verjagte Bruchtheil der Usipeter und Tenkterer war nämlich wirklich von den Treverern zur Einwanderung eingeladen worden, gerade wie früher die Helvetier von den Aeduern. Das dünn bevölkerte Land bot, wie die spätere Geschichte beweist, hiezu Raum genug. Cäsar aber, der diese Verstärkung des Trevererkönigs Indutiomar ebenso fürchtete, wie früher jene des Ariovist, lockte, um den Plan scheitern zu machen, die Vorhut der alten Freunde in seine Falle und ließ sie abschlachten. Da diese nicht über den Rhein fliegen konnten, so hätten die Treverer, wenn ihre überrheinischen Landsleute Feinde gewesen wären, bereits unter den Waffen stehen und sie zurücktreiben müßen. Von all dem geschah aber nichts, und das Geschichtchen von dem Reitergefecht ist gleichfalls eine reine Fabel, welche die niederträchtige Hinterlist des Imperators bemänteln soll. Die nach dieser Unthat racheburstigen Tenktererreiter lernte er später im Eburonenkriege kennen. Volle Klarheit bringt jedoch erst die zwischen Indutiomar und Cäsar ausgebrochene Feindschaft (5, 4 und 5), deren Anfang und Grund Cäsar zwar pfiffig todtschweigt, die aber offenbar von dieser himmelschreienden Verletzung des Gebietes, des Stolzes und der Gastfreundschaft der Treverer herrührte.

Zu Cäsars erstem Rheinübergange.

Schlaglichter Seite 112. Berichtigung.

Nach 4,16 hätten die Ubier Cäsar dringend um Unterstützung gebeten, da sie von den Sueben bedrängt worden wären, „sogar eine militärische Demonstration werde vorderhand und für die Zukunft genügen u. s. w.“

Nun hatten aber nach 4,19 die Sueben damals noch gar keine Vorbereitungen zu einem Kriege getroffen, und die ganze Renommisterei ist überhaupt historisch und militärisch grundfalsch. Geschichtlich ist sie es, weil die gallischen Kriege bis ans Ende beweisen, daß die Ubier nie und nirgends der Unterstützung Cäsars bedurften, dieser aber oft und sogar auf weit entlegenen Kriegsschauplätzen die ihrige nöthig hatte und ohne dieselbe zweimal jämmerlich untergegangen wäre (Vercingetorix, Bellovaker), militärisch aber ist sie unsinnig, weil er seine alten Freunde gerade in dem Augenblicke feig im Stiche ließ, als die Sueben und Sugambrer sich wirklich zum Kriege rüsteten.

Als Cäsars diplomatische Künste, zwischen den Sueben und den Usipetern die alte Feindschaft wieder anzufachen, mißlangen, hatte auch sein militärischer Witz ein Ende, und er zog schnell aus der nicht mehr geheuren Gegend nach dem fernsten Westen und Britannien ab, einzig und allein nur in der klugen Absicht, in einem Jahre zweimal viel Lärm um nichts zu machen. 37).

Da ich in der Nachschrift zu meinen Schlaglichtern bereits der Kämpfe der Moriner und Menapier gedachte, habe ich hier nur noch nachzutragen, daß ich die auf Seite 122 Anm. 2 angeführte Ansprache des Ambiorich an die Römer jetzt nach reiflicher Erwägung für verissimo halte.

Anm. 37. Die Ubier hatten Cäsar also die Erlaubniß ertheilt, ein Stückchen Rhein unbestraft und flüchtig zu beschauen, zum Danke hiefür stellt er sie dennoch in 6,9 und an andern Stellen als Feiglinge hin, die sich vor ihm wie Schuljungen gefürchtet hätten. Ebenso schnöde belohnte er übrigens auch Commi und dessen Leute dafür, daß sie ihn nach Britannien führten und dort zuletzt retteten. Commi war es nämlich, der die Mehrzahl der Moriner bewogen hatte, ihn durch ihr Land ziehen zu lassen, und der die nöthigen Verbindungen mit den Belgiern an der Küste Britanniens anknüpfte, alles leitete, und schließlich den in seinem Lager ans Ufer gebannten römischen Prahler mit den 30 Reitern, die auf 18 Transportschiffen übergesetzt waren!, wieder glücklich zu seiner Flotte brachte.



Fünftes Buch.

54 v. Chr. Schlagzlichter Seite 115.

A. Zu Galliens Lage. Die unerhörte Raub- und Herrschsucht des römischen Proconsuls hatte fast das ganze keltische Gallien in Bestürzung und Verzweiflung versetzt, doch gelang es ihm mittelst seiner altrömischen Politik des Divide et impera einen allgemeinen Aufstand noch hinzuhalten. Da es nun im Norden ohne Gefahr nichts mehr zu plündern gab, so speculirte er auf eine große Sclaven- und Goldbeute in Britannien, wozu ihm der kühne Atrebatenfürst Commi wieder die Hand bot, der zugleich seinen Einfluß bei den Nerviern und deren Nachbarn für eine Cäsar günstige Neutralität geltend machte, während sein noch immer treuer Freund Ambiorich und die Remer und Suessionen die unzufriedenen Treverer beobachteten. Obgleich nämlich der Trevererkönig Indutiomar Cäsar schon gegen Ariovist und in der Nervierschlacht wesentliche Dienste geleistet hatte, überwarf er sich, wie bereits erwähnt, schon im Vorjahre mit dem Imperator, den die Treverer sammt seinen Legionen wohl schon an der Sambre verlacht und nach der Abschlachtung der Tenkterer hassen gelernt hatten. Cäsar schweigt natürlich die hochwichtigen Gründe dieser für ihn so gefährlichen Mißhelligkeiten todt, und aus 5,4 ersehen wir nur, daß zwischen ihm und Indutiomar seitdem eine offene Feindschaft ausgebrochen war, weßhalb er bereits Cingetorich, den saubern Schwiegersohn des Indutiomar, zum neuen Bundesgenossen auserkoren hatte.

Dumnorix, sein alter Todfeind, scheint sich nun mit Indutiomar zum Sturze des Imperators verbunden zu haben, um ihm die Rückkehr nach der Razzie in Britannien unmöglich zu machen. Doch erhielt der röm. Flibustier durch seine zahllosen Spione hievon noch im Hafen Itius Kunde und versuchte daher das

Gewitter schnell zu beschwören. Zu diesem Zwecke kehrte er daher mit vier Legionen ohne Troß und Gepäck und 800 Reitern zu den Remern zurück. Seine Angaben 5,3—4 sind jedoch ein augenscheinlicher Schwindel und seine vorgebliche Besprechung mit Indutiomar eine reine Erdichtung. Er fand diesen Fürsten bereits zum Kriege gerüstet und wollte sich daher, wie er selbst vorschützt, den Sommer nicht bei den Treverern verderben. Nach den Ereignißen des vergangenen Jahres aber hätte sich auch der größte Tölpel nicht mehr freiwillig in Cäsars Hauptquartier begeben, und die aufschneiderische Forderung von Geiseln würde der ebenso stolze als verwegene Recke, der noch in demselben Jahre alle Römer gründlich herausforderte und verhöhnte 5,58, dem Imperator unter seinem eigenen Dache mit einem Faustschlag oder Fußtritt beantwortet haben. Er kam also höchstens bis zur Moselgrenze, wo er mit dem aufständischen Cingetorich und dessen längst vorher bearbeiteten Anhängern sich besprochen haben wird, entstellt aber den ganzen Vorgang nach seiner bekannten Manier, weil er nie einen landkundigen Zug gemacht haben will, ohne einen hohen Zweck erreicht zu haben.

Die Beobachtung des Indutiomar überließ er mithin den Remern, Suessionen und dem Ambiorich, der ihm in diesem Sommer treu blieb, bis ihn die Raubsucht der Römer zum Kriege zwang.

Aehnlich faselt der Commentarist über seine Begegnung mit Dumnorix und dessen Ermordung 5,7, welche wieder in die Reihe der bekannten Anekdötchen gehört. Dieser kühne, kluge und mächtige Fürst, welcher nach Cäsars eigener Aussage dem gallischen Adel begreiflich machte, „daß der Imperator nur die Absicht habe, sie sämmtlich drüben in Britannien zu ermorden, da er es nicht wage, sie vor den Augen Galliens zu tödten" 5,6, sollte wirklich einfältig genug gewesen sein, sich zu ihm in den Hafen Itius zu begeben??? Aller-

dings hätte der Imperator in seiner Noth ihn gern wieder als König anerkannt, was er in 5,6 läugnet, und so nach Itius gelockt, aber der Fürst gab ihm die stolze Antwort: daß er als freier Mann und Bürger eines freien Staates ihm keine Heerfolge zu leisten habe. Hätte ihn Cäsar wirklich zu Gesichte bekommen, so wäre sein Tod augenblicklich entschieden gewesen, doch fand der Imperator hiezu eine andere, günstige Gelegenheit. Dumnorix hatte sich nämlich auf einer Agitationsreise mit einem zu schwachen Geleithaufen zu weit bis in das Land der Melder vorgewagt, (wo Cäsar 5,5 gar Schiffe bauen ließ!!) und als Cäsar, der eben von seinem Ausfluge ins Remergebiet zurückkehrte, die Nähe seines Gegners erfuhr, ließ er ihn bequem auf fremdem Boden ermorden, was er den Tölpeln am Tiber in seiner Art erzählte. Doch die Nemesis, die ihm in Gallien immer auf dem Fuße folgte, strafte ihn für diese neue Heldenthat sehr bald, am furchtbarsten aber zu Rom i. J. 44, wo sie den glücklichen Banditen durch Banditen verderben ließ.

Da die drei letzten Bücher meiner Schlaglichter keiner wesentlichen Berichtigung bedürfen, so scheide ich nun vom freundlichen Leser mit der freudigen Hoffnung, daß auch in der sogenannten Cäsarliteratur sich der tröstliche Spruch Geltung verschaffen wird:

La raison finira par avoir raison.

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

Vorwort 3

Erstes Kapitel.

Einleitung.

Allein richtige Methode der Geschichtsforschung; noch etwas über Cäsar, sein Heer und seine Commentare . 9

Zweites Kapitel.

Die Kämpfe der Helvetier.

Die Auswanderung. Cäsars Zug über die Alpen. Cäsar verfolgt die Helvetier. Die letzte Schlacht des Diviko und der Rückzug der Helvetier in die Heimat. . 16

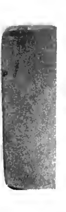
Drittes Kapitel.

Die Kämpfe der Sueben.

Eine römische Panique und Dieberei. Topographischer Schwindel. Ein Mordanschlag. Die Suebenschlacht. Eine dunkle That. 56

Viertes Kapitel.

Ergänzungen und Berichtigungen zu den Kämpfen der Belgier 85



M96487

THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY

Digitized by Google

